





# Kriegsweihnacht — Volkswiehnacht



Wochenlang hat man sich darauf gefreut — nun ist es soweit. Der Tag des Weihnachtsabends ist da. Heute ist alles schon weihnachtlich gesimmt. Die Arbeitsstunden sollen vorüber sein, die Arbeit ein Festtag, man schaffte sich das Doppelte, um noch möglichst viele Arbeitstagen nicht anders als etwa den Hausfrauen dabei, die heute unermüdlich den ganzen Tag auf den Beinen sind, und noch tausend verschiedene Dinge zu schaffen haben.

An den Geschäften ist noch immer letzter Weihnachtsbetrieb, und das geht bestimmt solange, bis sich die letzte Tür schließt. Denn es gibt noch eine ganze Menge Nachzügler oder Verzögerte, denen in letzter Stunde noch alles Mögliche einfließt und die nun häufig noch das eine oder andere erledigen wollen. Dem einen fehlt vielleicht, als er schon sein Bämdchen anputzen will, der ausreichende Baumzweig, hier ist die schönste Weihnachtskugel entzweit gegangen und muß rasch durch eine neue ersetzt werden, dort merkt man auf einmal, daß noch gar keine Kerzen da sind und jagt in letzter Stunde herum, um noch welche zu bekommen.

Die Hausfrauen aber sind schon alle mit Vorbereitungen für die beiden Festtage beschäftigt, und das ist gut so, denn umso mehr werden sie dadurch an den beiden Weihnachtsfesten teilnehmen, bei ihrer Familie zu sein, mit den Kindern zu spielen und sich auch selbst einmal die wohlverdienten Weihnachtsstunde gönnen. Darum ist heute in der Küche Hochbetrieb, es wird auf Vorrat gekocht, Suppen, Braten, pikante Salate entstehen für den Abendstisch und zündend durch die Mutter den begehrteten Weihnachtspudding.

Wie rasch geht dieser letzte Tag bei der vielen Arbeit zumeist. Wenn es dümmert, sieht schon der Tannenbaum fertig geschmückt in der Stube, es raschelt geheimnisvoll hinter verschlossenen Türen — die Geschenke werden aufgebaut. Und die Kinder versuchen wieder wie jedes Jahr, einen Blick durch das Schlüsselloch zu werfen oder aus dem Maschfenster hinter der Tür zu erkennen, was dort vor sich geht.

Es ist die kurze Spanne der letzten Erwartung, bis sich schließlich die Türen öffnen: der Weihnachtsabend beginnt im Schein der Kerzen.

## Worte an eine Soldatenfrau

Du hast deinen lieben Mann im Felde und weißt nun, daß du die Weihnachtsstunde allein verbringen mußt. Aber du wirst dich deswegen nicht hinsetzen und deine Suppe mit Tränen salzen, nicht wahr? Du gehst durch deine Wohnung und bringst sie in einen schönen weihnachtlichen Glanz. Du holst all deine Leuchter hervor und schmückst alles mit Tannengrün aus.

Dein Weihnachtspudding an die Front ist längst unterwegs. Deine Gedanken sind ihm gefolgt auf seiner langen Fahrt, und nun träumst du von dem Augenblick, wo die Feldpost anlangt, und es dein Mann in seine Hände nimmt. Ganz deutlich sieht du sein Gesicht, wie es sich über den geöffneten Karton neigt. Du hast es ja so schön gemacht! Ihm alles mitgegeben, was Liebe nur erfinden kann an kleinen nützlichen Dingen und an anderen ganz und gar unpraktischen Kleinigkeiten, deren Sinn nur er versteht.

Ebenfalls liegt ein Tannenzweig mit Silberzweigen über ein selbstgewundenes Stränzlein oder auch ein Mittelzweig. Wer dann hast du deinem Soldaten hoffentlich geschrieben, daß er kein fremdes Mädchen darunter liest. Das Stüssen mag er sich zum Urlaub aufheben. Und du weißt, wie sich eure Gedanken begegnen, und wie er sich ebenso dein weihnachtlich geschmücktes Zimmer vorzustellen sucht, wie du dir sein Soldatenquartier. Du legst dich hin, während die Kerzen brennen, und schreibst ihm einen Brief, der recht schön und festlich ist. Nicht so einen, dem zu aller Trauer nur noch der schwarze Rand fehlt. Denn sich einmal: es geht nicht dir allein so. Und wenn du traurig bist, so

Anders du garnichts. Im Gegenteil, du machst deinem Soldaten das Herz nur unnötig schwer. Bedenke immer, es geht dir trotz allem gut in deinem Vaterland. Deine Sorgen werden dir abgenommen, du darfst dein Heim behalten.

Du bist ja auch garnicht so feindselig und engherzig, daß du nur an dich und an das Schmerzliche eurer Trennung denkst. Du hast längst den Trost erprobt, der im Gedanken an die Gemeinschaft deines Volkes liegt und in dem Wehmühen, daß du selbst dazu beiträgst, Not und Elend zu verhindern, die ein Krieg sonst im Gefolge hat.

Aber freilich, du bist eine Frau und du kannst nicht immer ins Große denken. Manchmal meinst du, müßte man seinem Herzen auch erlauben, nur von seinem ganz eigenen Zeit erüllt zu sein. Dessen sollst du dich gewiß nicht schämen. Aber nun überwinde deine begehrliche Trauer und schreibe in diesen Tagen, die deine Familie freut, dein Mann, einen schönen festlichen Brief. Glaube mir, dein Mann hat dich trotz der Entfernung nicht minder lieb. Und ihr könnt gerade in dieser Zeit so recht beisammen, wie gut es euch zusammenleben ist. Denn ihr lebt ja zusammen, auch wenn ihr räumlich getrennt seid.

Und so lude dir eine recht gute Stunde für deinen Brief aus. Eine Stunde, in der du dich selbst überwinden hast und deine Augen im Kerzenlicht wieder so blank und froh sind wie sonst. . . .

Mit der Winterernte kündigt sich das neue Leben in der Natur an. Daher bringt gerade diese Zeit für den nordischen Menschen schon seit Jahrhunderten Tage der Freude. Wenn heute Licht und Wärme in unseren Wohnungen unsere Vorarbeiten die mehr von den Einflüssen der Natur abhängen. Für sie war der Winter mit seinen langen dunklen Nächten, mit dem strengen Frost, der sparsam und selbst das Leben gefährdet, eine harte Zeit der Bewahrung. Schönfühlige wählten die Menschen daher auf den Tag, der die längste Nacht und den kürzesten Tag brachte, trug er doch gleichzeitig die Gewisheit der Sonnenwende in der Herzen der Menschen und die Hoffnung, daß das Licht sich bald wieder siegreich über die Finsternis erheben würde. Die Wunder der Natur erregten die tiefste Ehrfurcht unserer Vorfahren und sie fanden in ihrem Glauben ewige Wahrheiten. Der Baum, verwurzelt in der heimatischen Erde, war

Symbol der Sippe und die Sonne war Zeichen des ewig sich erneuernden Lebens.

In der Zeit der vierzehn heiligen Nächte, in die Zeit also, da die Sonne als ewig junge Kraftpenderin ihren neuen Jahreslauf begann, verlegten die Germanen die Weihnachtsfeier in die Zeit der vierzehn heiligen Nächte, die durch ihr Leben in Geburt und Tod untrennbare Zusammenhänge erkennen.

Zur Zeit der Winterernte waren die Germanen hinaus zu den Göttern ihrer Zeiten. An der heiligen Herdplatte wurden die Widder entzündet und dann erlagten die Gehege zu Ehren der Toten Totenopferung war für den nordischen Menschen immer eine heilige Selbstverständlichkeit. So wird auch uns heutigen Menschen gerade in der Kriegszeit das Gedächtnis an die beiden unsterblichen Väter, die durch ihr Opfer den Weg freimachen für die Zukunft, für den Sieg unserer Waffen.

Zeit Jahrhunderten ist Weihnachtsfest für das deutsche Volk ein Fest der Freude, der Sieg des Lichtes über die Finsternis und daher symbolisch auch der Sieg des Starken über alles Schwache. Das gilt gerade für die Kriegsweihnacht, für eine Zeit, da Deutschland im Entscheidungskampf für die Zukunft des Volkes steht. Wir wissen, daß dieser uns aufgezwungene Krieg von jedem einzelnen von uns außerordentlich verurteilt, aber gerade deswegen soll dieses Weihnachtsfest mehr noch als sonst ein Fest der Gemeinschaft werden. In den vergangenen Wochen sind überall in der Heimat die Festpostbriefe an die Front geschickt worden. Kein Soldat, der draußen für Deutschland die Nacht hält, ist vergesselt worden, denn niemand soll in diesen Tagen fremdlos sein und abseits stehen. Alle Deutschen sollen Weihnachtsfest feiern und jeder wird daran teilhaben; der Soldat draußen an der Front und der Arbeiter in der Heimat. Zahllose Helfer haben in den letzten Wochen ihre Freizeit geopfert, um dieses Volksweihnachtsfest, das mehr als 20 Millionen Menschen umfasst, zu ermöglichen. Die Partei hat diese Aufgaben in gewaltiger Arbeitsleistung in den vergangenen Wochen geleist.

Heberrall haben in den letzten Tagen die Weihnachtsfeiern stattgefunden, sei es in den Ortsgruppen, bei der N.-F. Fraktion, bei der Hitlerjugend oder in den N.-F. Stämmen. Immer waren diese Feiern der Absicht einer eifrigen Arbeit im Dienste der Volksgemeinschaft, und immer wieder brachten sie den Beweis der engen und herzlichen Verbundenheit des ganzen Volkes. Das ist das Große an dieser Kriegsweihnacht, daß sie nicht nur den kleinen Kreis der Familie umfaßt, sondern durch das Wirken der Partei zu einer wahren Volksweihnacht wird. Das deutsche Volk will nicht nur innerhalb der Familie Freude spenden, sondern es will auch den unbekanntem Volksgenossen mit in die Freude der Weihnachtsfeier einziehen und die Partei hat diesen Auftrag übernommen und hat die Geschenke des deutschen Volkes diesen unbekanntem Volksgenossen im Geiste immer Verbundenheit überreicht. Das ist die Haltung des deutschen Volkes, das ist der Geist, der uns den Sieg bringen wird.

## Lustpostbriefe an deutsche Kriegsgefangene und Zivilinternierte in Kanada

Das Deutsche Rote Kreuz teilt mit: Nach einer Bekanntgabe des Reichspostministeriums können Briefe an einen deutschen Kriegsgefangenen oder deutschen Zivilinternierten in Kanada auf dem Luftpostwege befördert werden. Solche Briefe sind mit der Bezeichnung „Kriegsgefangenenpost“ oder „Interniertenpost“ und mit der für den Brief vorgesehenen Anschrift des Kriegsgefangenen oder Internierten Briefempfangers zu versehen und persönlich bei einem Postamt aufzugeben unter Vorlegung eines Personalausweises.

Am Postamt wird der Luftpostausweis in bar erhoben, der nach Kanada für je fünf Gramm 0,40 Reichsmark beträgt.

In welche Länder überhaupt auf dem Luftpostwege Briefe befördert werden können ist ausschließlich bei den Postämtern zu erfahren.

## Deutsche Vorweihnachtsnacht im winterstillen Eifelwald

Von G. Schill

Es ist 10 Uhr abends. Die deutsche Weihnachtsnacht angebrochen. Residierende sind die Straßen. Nur hier und da sind noch einige Fenster erleuchtet. Sonst scheint alles schon in die tiefe Nacht zu liegen. Wald haben wir das Schilfermeer hinter uns. Hierunter wölbt sich der mannshohe Eichenhain. In dem dunklen Eichenhain und in den Höhenzügen in einander zu liegen und eins zu sein. Wie eine dunkle, bunte Hand haben sich die umliegenden Höhen gegen die bligende Sternennacht ab. Ringum steigen schweigende Wälder die Höhen hinauf und schauen mit ihrem Zerschneiden aus wie riesige, silbergraue Wellen. Es ist kalt und barock. Ein eisiger Nordost legt über die Höhen und hat schon alle Leben erstickt lassen.

Unsere Schritte hindern sich an den abgerundeten Ästen. Leise, ja fast bedächtig haben wir uns dem nähen Wald zubewegt und nur leise flüsternd haben wir in den Wald hineingekommen. Hierher ist es unheimlich im niedrigen Eichenhain, wo der Waldwind an dem dünnen Raub schneit. Verwirrt hören wir auch den nächsten Ruf der Wälder. Etwas weiter entfernt macht es im Holz Anstreichend ein Kind. Einmal in der Ferne immer tiefer kommen wir in den Wald. Vereinzelt Schneeflocken streuen unsere Wälder. Der Wind hat sie von den Wäldern geschüttelt. Von weiter trägt der Wind uns für kurze Augenblicke Glöckchen zu. Woher sie kommen, ist schwer feststellbar.

Tann ist wieder alles still und ruhig. An einer einsamen, windgeschützten Stelle bleiben wir an einer alten Tanne stehen. Schwer läßt der alte Tanne aus ihren gebeugten Ästen. Schweigend sehen wir zu, wie einer von uns ein Kiefer Ast auspackt und schneit. Tann zündet er langsam an dem Tannenzweigchen. Tann zündet er langsam und bedächtig jede einzelne Kerze an und bald erstrahlt vor uns ein „Weihnachtsbaum“ wie wir ihn bisher schon nicht gesehen haben. In dem Lichtschein glitzern der Tanne millionenfach in seinen feinen Ästchen. Rauberhalt schon ist der Anblick. Keiner von uns spricht ein Wort, als ob die Stille uns die Sprache abhandelt hätte. Tief erathen stehen wir inmitten der einsamen winterstillen Natur und erleben mit warmen Herzen die deutsche Weihnachtsnacht. Stumm reichen wir einander die Hände, das sagt mehr als alle wohlmeinenden Worte.

Rast unermüdet löst sich einmal einer aus der Schaar und tritt schweigend an den lichterschöpfenden Baum. Lieber sein Gesicht hat der flackernde Tannenzweig. Er spricht leise, und doch klingen seine Worte für unser Herz laut und festlich. Er spricht von der deutschen Weihnachtsnacht, vom Kampf des Lichtes mit den dunklen Gewalten und von dem, was uns der Führer in so reichem Maße geschenkt hat. Er erzählt, wie schon in grauer Vorzeit unsere Vorfahren in der Zeit der zwölf heiligen Nächte, in denen die Sonne wieder zu steigen beginnt und die Erde wieder mit neuem Leben erfüllt, den Sieg des Lichtes, den Sieg des Lebens über den Tod, die Wiedergeburt des Lebens gefeiert haben und so der Behändigkeit im ewigen Kreislauf und der sinnlichen Ausdrucks haben. Er erzählt, wie die Worte leuchtend stehen vor uns, als ob er schon längst seine Worte beendigt hat. Herz und Gemüt sind voll, sie finden nach Vereinnung und dann können wir endlich aus vollem Herzen das schöne deutsche Weihnachtslied vom ewiggrünen Tannenbaum.

Langsam verfließt eine Kerze nach der anderen, bis uns wieder die nächste Tannenzweig mit ihrem Sternenglanz umhüllt. In uns allen ist etwas vor sich gegangen, was wir im Augenblick nicht in Worte fassen können. Es war so festlich und so natürlich schön, wie wir es bisher noch nicht erlebt haben. Weihnachtsdraußen im winterstillen Eifelwald, so wie sie dem edlen deutschen Gemüt entspricht. —

Aufgeräumt und innerlich reich beiseite treten wir durch die schneewaldähnliche Einflamkeit des Eifelwaldes. Es dünkt uns, als ob die Sterne noch klarer und klarer funkeln und die ganze Natur sich dem geheimnisvollen Zauber der heiligen, deutschen Weihnachtsnacht hingeeben habe. Wir müssen uns mit Gewalt in die Wirklichkeit zurückrufen, als wir wieder an den ersten Säulern ankommen. (Aus dem Dezemberheft der Zeitschrift des Eifelvereins: „Die Eifel“.)

## Diebstahl und Trunkenheit

Festgenommen wegen Diebstahls wurde der Arbeiter Heinrich A. Er hat einem Kameraden, mit dem er zusammen wohnte, 270 Mark gestohlen, die er in kurzer Zeit verausgabte.

Weiter festgenommen wurde der Kraftfahrer Josef B. Er befand sich in einem Kaffeehaus in den Adolbertsweiler. Er wurde angehalten, weil er mit dem Fahrzeug hin- und herfuhr. Es wurde festgestellt, daß A. angetrunken war. Der Arzt im städtischen Krankenhaus, der die Alkoholvergiftung entnahm, stellte Alkoholvergiftung fest.

## Verfeinerung der Juli Pfänder

Der Oberbürgermeister veröffentlicht im heutigen Anzeiger eine Bekanntmachung über die Verfeinerung der Juli Pfänder im städtischen Leihamt am 8. Januar 1941. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß Pfänder, in denen die inoffizielle Einberufung zum Kriegsdienst an der Einlösung oder Erneuerung der Pfänder verhindert sind, die Verfeinerung der Pfänder von der Verfeinerung befreit sind oder beantragen lassen können.

## Das Wanderscheider und Schleidener Lehen

### Spaziergänge durch Alt-Nachen

Von Gerhard Quadrig

28  
Sowohl der zehnte wie der elfte Stall des Wanderscheider Lehen auf dem Rasthof gehörte dem Kersten van N. Ob-lingen. Als er gestorben war, wurde am 7. September 1536 seine Witwe Katharina Stenungs damit belehnt. Da sie als Frau nicht selber Lehensträgerin sein konnte, mußte sie „einen Mann“ als Lehnen stellen. Für den zehnten Stall stellte sie daher Heinrich Metz, für den elften dagegen Thos Lewe. Sie starb 1538, worauf am 4. November 1538 Jan Sensesen zum Dürren namens seiner Mutter belehnt wurde und den Subdignungseid leistete. Für den zehnten Stall besetzte er sich selbst als Lehnen, während er für den elften Thos Siedelmann einsetzte. Den zehnten Stall übertrug er am 19. Februar 1539 dann dem Krämer Herman van Gdfe.

Der zwölfte Stall gehörte damals dem Johan van Reyde, demselben, dem auch das Haus „Zur Wechselbank“ Krämerstraße 7, gehörte.

Der dreizehnte Stall war im Besitz des Johan Laet-ten genannt Spillemacher.

Am Besitz des vierzehnten Stalls war um 1500 Doktor Leonard van N. Am 4. September 1536 empfangt ihn Leonard van N. übertrug, der als seinen Mann Claus Kemp einsetzte, der gleichzeitig sein bevollmächtigter „Momb“ (geschäftlicher Treuhänder) sein sollte.

1535 bis 1539 war Thomas Boegenmacher van Kettenis, Eigentümer des fünfzehnten Stalls. Am 21. Juli 1540 legte dann seine Witwe als ihren Lehnen Franz van Herbach ein, der ihr Ehemann war. Nach dessen Tod trat am 13. Juni 1553 an seine Stelle Kersten Voegenmacher van Kettenis als „gelehnter Momb“ (gewählter gesetzlicher Vormund) für die nachgelassenen Kinder seines Bruders und seiner Schwester ein.

Auch der sechzehnte Stall hatte dem Thomas van Kettenis gehört. Der genannte Kersten van Herbach war hierfür sein Mann gewesen. Am 13. Juni 1553 empfing das Lehen Johan van N. als „Mann und Momb“ (Ehemann und gesetzlicher Vormund) seiner Ehefrau und leihete dem Lehensträger Hulb und Gd.

Auf dem Platz des sechzehnten Stalls stand damals schon ein Wohnhaus. Es wird wohl an der nördlichen Seite des Rasthofs vor dem Rathaus gelegen haben. Es war wohl eines der Häuser, die für die Einrichtung des Rathauses am 18. Jahrhundert abgerissen wurden. Am 16. Jahrhundert besaß es der Tuchfabrikant Gerhard Schörrer, der im Jahre 1530 Ratsherr wurde. Er war auch mehrfach Bürgermeister der Stadt, so in den Jahren 1533, 1537, 1539 und 1541. Sein Vater war der Tuchmacher Rikis (Karl) Schörrer gewesen. Am 14. März 1541 wurde das Lehen dann an Johann van Guntich (Wid) übertragen. Am Jahre 1660 gehörte es dem Franz Gantich, der Krämerstraße 11 wohnte, wie wir sehen.

Der achtzehnte Stall war das Haus „Zum Roten Schwanz“, von dem wir schon erfahren, daß es am 15. Juni 1446 abbrannte. 1535 bis 1539 war das Haus im

Besitz des Leonard v. a. Am 14. März 1541 übernahm er den genannte Johann van Guntich, der seinen Sohn Arnold van Guntich als Lehnen besetzte. Am 3. Juli 1660 verkaufte es Johann v. e. an den Christian Cuper für eine jährliche Rente von neun Nachener Talern, ablosbar mit einer Summe von 150 Talern. Als Eicherhild blieb das Haus hypothekarisch belastet. 1663 war seine Witwe Eigentümerin.

Der neunzehnte Stall gehörte dem Rikis Schörrer, einem Bruder des oben erwähnten Gerhard Schörrer. Auch diesen brachte dann Johann van Guntich an sich und ließ hierfür Leonard v. a. als Lehnen ein. 1660 war er im Besitz des Karl Kettenis. Seine Schwester Sibylla Kettenis besetzte den Matthias Duerb, die wir schon Krämerstraße 5 „Zum Weißen Pferd“ fanden. Beide verkauften den Stall am 21. Juni 1663 dem Werkmeister Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der zwanzigste Stall gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der einundzwanzigste Stall gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der zweiundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der dreiundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der vierundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der fünfundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der sechsundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Der siebenundzwanzigste Stall war Eigentum des Gerhard v. d. r. und gehörte dem Johann van Nuyff. Auch ihn brachte Johann van Guntich an sich und setzte dann Claus v. d. r. als Lehnen ein. 1660 war er ebenfalls im Besitz der Familie Kettenis und kam dann 1663 falls im Besitz der Familie Kettenis und für diesen Jakob Klobert und dessen vierter Gattin Catharina von Gdlen. Letzterer hatte zehn Jahre zuvor das Haus Krämerstraße 11 an sich gebracht. Der Kaufpreis betrug für den Stall 200 Taler Nachener Währung. Als Lehnen wurde Matthias Duerb selbst eingesetzt.

Nach einem Register „von dem vrien leen des gewant- huse ind up den Rasthof“ waren im 16. Jahrhundert nacheinander Lehensträger des Wanderscheider Lehen: Seit dem 20. Oktober 1541 Franz v. o. v. r., der 1490 in Nüch wahrscheinlich als Sohn des gleichnamigen dortigen Schöffen geboren worden war. Er gelangte in Nachen zu angehenden Aemtern, wurde Lehn- und Rentmeister und schließlich Bürgermeister in den Jahren 1526, 1529, 1547 und 1550. Im letzteren Jahr starb er während seiner Amtszeit. Seine Gattin war Adelheid Wiltreman, die Tochter des Jostis Wiltreman.

Zeit dem 4. September 1550 Johann v. o. v. r. Er war 1506 als Sohn des Schöffen Johann von Stommel und seiner ersten Gattin Johanna von Segraide geboren und wurde 1544 und 1548 Bürgermeister. 1551 starb er.

Zeit dem 26. Juni 1551 Nicolaus Wiltreman. Er war der Schwager des Franz von Pirn und wurde ebenfalls sehr häufig Bürgermeister. Sein Tod erfolgte im Jahre 1568.

Zeit 1568 Johann von Lonken. Er wurde 1497 in Nachen geboren und war Sekretär der Stadt. Mehrfach wurde er Bürgermeister. 1564 gelangte er in den Schöffenstuhl. Von dem Prozeß gegen ihn haben wir schon erfahren, er war der Besitzer des Hauses „Zur Goldenen Aerie“ am Markt. 1586 wurde er verurteilt und abgesetzt.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Nach der Wiederherstellung der katholischen Herrschaft wurde am 9. September 1598 Wilhelm v. o. v. r. Schöffenmeister. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters. Er war Schöffe und ein Sohn des Lebenshathalters.

Rasthofs, wie in anderen Städten Deutschlands, noch sonstige als Gewährsmänner benutzte Kellereien. Nur dieser Rasthof hatte den Namen danach, obgleich er oberirdisch lag. Da er den Kanonikern, den Stiftsherren, gehörte, nannte man ihn eben einfach „Herrenkeller“. Die Umgestaltung der vor ihm liegenden Terrasse wird auch vom Chronisten Johannes Janßen vermerkt, der zum Jahre 1743 berichtet: „Das Kapitel hat auch den Zugang vom Herren Keller, wie man sieht, dieses Jahr gemacht und bebauet.“

3. Die Südseite des Rasthofs  
Neben dem „Wanderscheider Lehen“ lag in älteren Zeiten auf dem Rasthof auch noch das sogenannte „Schleidener Lehen“. Bei Roppius heißt es darüber:

„Alte wie nach dem unterirdischen Lehen, als nemlich und bereit das Frey-Kellerliche Hoflein, also nannte das Schleidener Lehen, so gesund C. E. Nach zu händig, welcher jüngstlich noch lehn zu verwalten gewesen und an seine Platz zum Lehn-Herrn gestellt Herrn Bürgermeistern Johan Schörrer, welches Lehen sich demnach weit und breit durch die Stadt und ganze Reich von Nach ausstreckte, daß daselbst an 4 unerschöpflichen Plätzen und in 4 darzu genommene Tagen kann man das Lehen werden.“

Als nemlich am ersten Dienstag nach unserm Dienstag nachmittags zu Würden, am andern Dienstag nachmittags zu Haaren, am dritten zu Erbach und am vierten zu Nach in des Lehensträger Behausung.

In welchen Tagen ein jeder der Pfand oder Lehensträger selbst in eigener Person, so er inländisch, und dessen so ihm vermögens wäre, konnten durch einen andern erselben, seinen Lehenherrn erkennen, und das gebührende Pfennings-Geld bezahlen muß, bei dem, daß er folgend Jahr neben das schuldig Pfennings-Geld fünf Mark, das 2. Jahr zehn Mark, das 3. Jahr 20 Mark zur Strafe geben muß, im 4. Jahr aber das Lehen verlor.

Contra, weil inmein die Wasserflut unter dies Lehen gehörig, und wenig Mühen von des Lehenherrn Jurisdiction erremt wird, deswegen thut auch Lehenherr jährlich einmal Visitation über die Wäden, Wäbden, Zeichen, Dämme und Hecken in und auswendig der Stadt, und werden abdam auch alle Defauten gefaßt, befristet und mehrertheils in continent remediert. Welches obwohl biederem in den Finstlichen Tagen Pflege zu geschehen, dennoch weil solches der Catholischen Religion ganz unmaßlich, so hat es letzter Lehenherr behändlich abgeschafft und achtet selbige Auslegung letzter ein Tag oder acht daruher.

Dies Lehen hat Cn. Er. Nach in Anno 1428 gekauft von dem Grafen von der Schellen, und ist unter alten Lehen das größte und herrlichste. Auch hat vormals Cn. Er. Nach dem Lehenherr alle Wasserpflicht folgen lassen, aber nachmals, und schon vor laucau Jahren, hat er sich dieselbe selbst imbatrenit, dem seligen Lehenherrn oder die abirigen Neuten neben Gittmas- und Pfennings-Geld Brücken und dergleichen verfallen.

Von diesem Lehen appelliert man ans Schöffen-Gerich (Kortsetzung folgt.)

Soeben erschien das erste Heft der gesammelten Folge der „Spaziergänge durch Alt-Nachen“ und ist bei unserer Geschäftsstelle zu haben.



Rund um Aachen



Seite (1)

Mit dem Fahrrad gefürzt
Göngen, 24. Dez. Auf dem Wege zur Arbeit verunglückte ein Mitglied der Grube Maria Hauptkohl...

Gemeiner Diebstahl
Mariadorf, 24. Dez. Vor einiger Zeit wurden einem Arbeiter die Erbsparnisse in Höhe von 500 Mark gestohlen...

Aus der Gifel
Jagd auf Wildbäuen
Blankenheim, 24. Dez. In den Waldgebieten der Gifel haben in den letzten Tagen die Jagden auf Wildbäuen...

Beim Ausweichen verunglückt
Göngen, 24. Dez. Auf der Straße nach Heimbach mußte ein Radfahrer einen entsetzenden Unfall erleiden...

Zwölf Viehmärkte
Göngen, 24. Dez. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat für die Stadt Göngen im Jahre 1941 insgesamt zwölf Viehmärkte genehmigt...

Eupener Land
Festere Stunden mit Hans Riefer
Kettens, 24. Dez. Unter der Devise 'Laden und Frohe' veranstaltete die RZ-Gemeinschaft...

Konzertabend zugunsten des Kriegs-WW.
Herbstfest, 24. Dez. Der Gesangs- und Theaterverein 'Kleide Freunde' veranstaltete am zweiten Weihnachtstag...

Vorläufiges Ergebnis der vierten Reichsstraßenfahrradrennen
Eupen, 24. Dez. Die vierte Reichsstraßenfahrradrennen am vergangenen Samstag und Sonntag hat im Kreise Eupen...

Kleines Loblied auf die Kölner Altstadt

Wer als Fremder Köln besucht, bewundert zunächst einmal den Dom und bestaunt die Tradition, der seit Jahrhunderten alle Köln-Besucher gebührend haben...

Zammelbeden des Geschäftslebens am Strom waren. Hier bauen die Kölner, von den großen, ehemals jenseits des Stadtbezirks gelegenen Klosterkirchen...

Weihnachtsmann auf Frontbesuch

So wurde in den Ortsgruppen für die Weihnachtsplätzchen-Aktion der RZG gearbeitet. Das vermag jeder sich ohne Schwierigkeit vorzustellen...

die anderen? Und noch einmal dringlicher: Ja, und wie ist's mit den anderen? Abgesehen davon, daß uns der Gedanke, ein einziger...

Neu Yorker Baumwollbörse

Neu York, 23. Dez. Baumwollbörse März 10,15; Mai 10,09; Juli 9,85.

Wer seine Zähne gesund erhalten will, muß sie unbedingt jeden Abend von allen Speiseresten befreien.

CHLORODONT

87586

87586

87586

87586

87586

87586

87586

87586

von Brauchitsch

Weihnachten bei der Truppe
Berlin, 24. Dez. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, begab sich am 23. Dezember in den Westen...

Die RZ-Volkswohlfahrt — auch hier als Beauftragte der Volksgemeinschaft — übernahm die Aufgabe und führte sie mit unzähligen freiwilligen Helfern aus...

Außerdem sollte ja nach Möglichkeit jede Ortsgruppe ihre eigenen Soldaten, d. h. alle zu ihrem Wohnbereich gehörenden, betreuen...

Für den Fall, daß dem beifolgende dieses Plätzchen bestimmt sein — um? Für Werner Mermann? Aber der ist ja Richter!

Auch mit einer verstärkten Werbung an Briefpapier läßt sich in verständlichem Einsehen auf jeden Zustand im menschlichen Leben...

Hebräisch, was kann man nicht alles durch das kleine, schmiedende Weidwerk der Hühnerchen, Aneleiten und anderer...

In jedem Plätzchen obenaufliegt ein Brief, der Gruß der Heimat: ein Weihnachtswunsch in guten, erfrischenden Worten...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...

Wahrlich eine fastliche Anzahl großartiger Bauwerke, um die die Hansestadt zu beneiden ist. Wände Großstadt besitzt eine schonere Altstadt als Köln...



# Fröhliche Weihnacht

## Die große Mutter Weihnacht

Von A. Gröb, Doshamp

Der Sturm, der von Osten her über das Land weht, der Stollenbeere dahinjagt und ihre weiße Last über den Bergen des Waldes sanft legt, der in den langen und bogenförmigen Ästen an den Häusern rüttelt, in die Kronen der schneehellen Bäume mit übermühter Hand greift, als wolle er alles vernichten, alles zerstören, was nicht zum Tode des Jahres genügt, der Sturm ist uns — in jedem Jahre erleben wir dasselbe gewaltige Schauspiel — in all seiner Unruhe stürmt der Weihnacht, der uns, der weiden Gesell, seine Sprünge, gelat, hat, kann sie, die Nacht der Rache, seine des Lichtes und des Friedens, zur Erde weiden. Ihr Antlitz spiegelt den Segen und das Glück wahrer Mütterlichkeit, aus jedem Mütterchen ihrer Hände strömt Liebe. Ihr Auge leuchtet Mitleid, und dort, wo ihr Fuß auftritt, sprechen durch Schnee und Eis aus dem hart gefrorenen Boden bunte und frohe Blumen. Laßt uns die Weihnacht sehen, laßt uns den Segen ihrer Hand fühlen. Mölen wir nicht die Wälder, die uns der Weg der Weihnacht schenkt, kammern? Laßt sie uns zu einem Strauß binden und in unser Haus tragen. Segen und Pflegen wollen wir dieses Kleinod, das uns die Winter der Rache spendet, damit es weiterlebe und nicht eher verdorrt und vertrocknet, bis wir über's Jahr wieder im Heulen des Sturms das Nahlen der Weihnacht spüren.

Auf dem Lande, das den Aush der Acker atmet, ist uns das Geheimnis der wunderbaren Nächte näher als in den Straßen und zwischen den Häuserzeilen der Städte. Am reinsten aber fühlt man es auf den Bergen unserer Heimat, auf den Höhen und in den Tälern, die Gipfel mit Gipfel verbinden. Dort, den Sternen näher, beginnt die Weihnacht alljährlich ihr Erdwandern. Dort strahlt jenseit das Leuchten des wachsenden Lichtes. Der glühende Schnee, das Blitzen der Holz aufgereichten Tannen, das Blausch der Berge, der Schnee der Strahlen, das Leuchten des Waldes, das Duden der Menschenhäuser unter die Macht der Bergwelt, das jubelnde Säulen der Glocken von Dorf zu Dorf, das alles klingt zusammen zu dem einzigen millionendünen Lied, aus dem das hörende Herz die Mahnung der Weihnacht vernimmt, die frohe und heilige Botschaft, die nach den Tagen des Wartens und der Finsternis das kommende, das Heile, die große Freude jubelnd verkündet. Des Menschen Ohr kam die Stimme der Erde nicht fassen, ist taub für die gewaltigen Kräfte, des Menschen Auge kann das Licht nicht sehen, das die Nacht der Erde nicht durchdringt, ist blind für sein Leuchten und des Menschen Wissen kann nicht einstimmen in das große Singen der Kräfte, wenn nicht des Menschen Herz das Herz der Natur und die mütterliche Liebe der Weihnacht in sich schließt. Wo dieses Herz schlägt — sei es in den Bergen, auf dem Lande oder in der Stadt — da verkörpert die Weihnacht, da segnen ihre Hände, da spricht ihr Mund, und ihr Geheimnis enthüllt sich.

Auch unsere Liebsten draußen, die Kämpfer der Weihnacht im feldgrauen Kleid, empfangen den Gruß der ewigen Mutter. Sie sagen: „Seid guten Mutes, unsere Botschaft ist klar, unsere Botschaft ist klar, und wir wissen sie zu gebrauchen.“ Und die Heimat antwortet: „Habt Dank! Wie sollen wir danken, da ihr stark seid!“ Und alle fühlen, die Wärme der Botschaft, die sie gesendet hat, und die Mutter Weihnacht lächelt und segnet.

## Damals im Argonnerwald

Weihnachtserzählung von Max Barthel

Unsere Korporalschaft war schon in Ordnung, erzählte der Brieftäger Paul, wir waren eine Rastelbande, die auch den Zettel aus der Hölle geholt hätte. Der Haupttrahler war Oskar Schmidt und der leiseste Mann bei uns der Joachim Töblein. Aber das werdet ihr selber wissen, wenn ich mit meiner Geschichte fertig bin. Also, er zündete sich langsam die Pfeife an, es war in den Argonnen Weihnachten 1915. Oskar Schmidt ließ sich von dem Oberleutnant Pfeleiderer beurteilen und ging nach Varennes, der kleinen, zertrümmerten Stadt an der Aisne, und kam erst gegen Abend zurück. Die Varenneser Straße wurde beschossen. Richtig, wir lagen bei Le Hour de Paris im ersten Graben. Am Heiligen Abend wurde fast gar nicht geschossen. Da hinten gab's noch Wald, bei uns war alles kaputt, die Höhen waren ganz baumlos, hier und da stand nur wie ein zerfällter Strohalm eines Urweltlindes ein zerfällter Baumstamm. Schnee gab es keine, aber Regen, fast den ganzen Winter regnete es bei uns. Wenn wir zwei Winter in der nassen Stellung zugebracht hätten, uns wären, laßt nicht, Schwammhäute zwischen den Fingern gewachsen.

Nun wurde es langsam dunkel, die schummrige Zeit kam, alles wurde schattenhaft und traumhaft wie im Wald, obwohl es bei uns gar keinen Wald gab. Vielleicht hätte ich mir das jetzt nur ein, daß es traumhaft war, vielleicht war der Heilige Abend daran schuld, daß alles geheimnisvoll und märchenhaft wurde. Ja, märchenhaft! In den Unterständen wurden die kleinen Tannen angepflanzt. Auf jeden Baum kamen drei Kerzen, eine weiße, eine rote, eine gelbe. Oberleutnant Pfeleiderer ließ die Ausfühler und Korporale zu sich kommen. Er saß mit geglätteten Weinen auf dem Stuhl, hatte die Hände aus der Strömung geschoben und rauchte seine ewigen Zigaretten. Er sagte zu uns: „Fassen Sie den Leuten soviel wie möglich Besorgnisse freiheit. Heute nacht sollen auch die Burden mit Pfeilen schießen, sonst wissen die Brüder überhaupt nicht mehr, wie es einem armen, ehrlichen Landster zumute ist. Hoffentlich bleibt alles ruhig. Gefungen darf werden, aber leise, instruieren Sie die Mannschaften. Sind Wein und Zigaretten schon ausgepackt?“

Im Schützengraben. Nein, bestimmt nicht. Wenn ihr das denkt, da kennt ihr den Pfeleiderer schlecht. Er sorgte für seine Leute, jawohl! So einen Kompanieführer wie den Pfeleiderer könnt ihr euch suchen! Der Brieftäger Paul rauchte die zweite Pfeife an und erzählte weiter: „Also, der Ochsle bekam ein gebärmtes Kleid und einen atmohibischen Schützengraben, mir schämte der Oskar einen argersten Anzug bin und sagte: „Das ist für dich, Korporal Paul, geh aber vorsichtig damit um, wegen der Bügelteile!“

Meine Rastelbande ladie, was sollte ich machen? Ich lächelte! Ich nahm den Anzug und sagte: „Oskar, sagte ich, „hebe ich gut auf, den gebe ich zu deiner Hochzeit an“, habe ich gesagt, und dann tranken wir. Der kleine Henja sagte: „Rinder, laßt uns mal ein schönes Lied singen!“ Oskar, dann wollen wir singen.“ Oskar, dann wollen wir singen, schwarzen Schurrbart, und holte aus dem unergründlichen Lumpensack ein wahres Jungtungetum. Er ließ den Hut wie einen Feller auf der Hand freifeln und sagte: „Wer soll diesen Anblanzerhut bekommen?“ Der Korporal!“, antwortete Oskar. „Nein, der ist für unseren lieben Joachim Töblein“, sagte Oskar und warf unermesslich jungen Mann den Hutmützenhut in den Schuß. Und der kleine Töblein, der sonst immer ganz still war und seinen Mund sagte, auch dann nicht, wenn es ganz die Luft gab, die schweren Broden ergelien und Eisenbanden jubten, der kleine Töblein nahm den Hut und verließ den Stollen.

„Geh, Joachim, was ist denn los?“ rief ihm einer nach. Aber Töblein antwortete nicht. Nach zehn Minuten kam er wieder, den Stahlhelm auf dem Kopf, und sagte, als sei nichts geschehen: „Es regnet immer noch!“

## Die Sonnenwende Preußens

Eine Nord-Erzählung von Walter Schaefer

Die Flammen tanzten im Kamin, und an den laßen Wänden der leeren russischen Dorfgaststube blickten seltsame Schatten auf und nieder. General Nord schaute dem roten Spiel zu. Wie aus Bronze stand sein beleuchtetes Gesicht im Kranz des weissen Kronens. „Nun wandte er sich, und sein Adjutant reichte ihm einen Astob Holz zu, den der General nachdenklich in der Hand hielt.“

„Eine Tanne, nicht wahr? Das hätte nun in fünf Tagen unter Weihnachtsbaum sein können. Was hilft's. Dieser verdammte russische Winter frißt an den Knochen, da muß brennen, was brennen kann. Was Neues?“ Der Adjutant trat zu dem roten kleine Tisch, auf dem eine Kerze stand. Er durchblätterte ein paar Bogen. „Nur Gerächte, Vermutungen. Keine Verbindung mit der Armee, die der König von Neapel führen soll.“ „Und der Marschall? Macdonald?“ „Sitzt in Mitau und rührt sich nicht.“ „Nord erhob sich und trat sich die Füße warm. Unter den weissen Brauen war ein gefährliches Glänzen. „Diese Tatenlosigkeit bringt mich um den Verstand. Alles wartet. Auch er, unser König. Worauf? Worauf?“

Stratovatte, der John seinen barten Hut — was soll ich das alles so baargenau erzählen? Kurz und gut, da hatten alle ihre alten Mäntel abgelegt und sahen wie richtige Landler da! Und das alles passierte, weil der kleine Töblein gesagt hatte: es regnet immer noch! Und alle machten Gedächtnis, als hätten sie einen läbten Geschnap auf der Zunge. Romisch, was?“

Der kleine Henja meinte: „Du bist ein feiner Kerle, Töblein, aber warum hast du den Spaß nicht mitgemacht? Du bist doch sonst kein Spielverderber?“ Joachim Töblein lächelte, es war ein Knabenlächeln, ein ganz stilles, helles Knabenlächeln, und er sagte leise: „Wenn dich Gott zum Widder geschaffen hat, dann sei kein Schaf!“

„Das war eine Antwort, und wenn ich mir jetzt überlege, meine Herren, die schlug schwerer ein als eine Achtunddreißiger! Wir machten unsere dummen Gedächtnis, aber da sagte der kleine Töblein mit seiner stillen Stimme: „So, jetzt wollen wir ein Weihnachtslied singen.“

## Die Sonnenwende Preußens

Eine Nord-Erzählung von Walter Schaefer

Vor dem Hause klappten Füße. Der Adjutant trat hinaus und lehrte sogleich zurück, ein erlautesn Tragen im Gesicht. „Unsere Korposten, bringen einen russischen Offizier. Nein, nicht gefangen. Seine Ordr lautet an den General Nord.“

„Die Tür floß auf. Der Russe stand im Raum und schlug den Mantel auf. „Clausewitz!“ Nord starrte dem Preußen, der da im Waffenrock des russischen Offiziers vor ihm stand, ins Gesicht. Dann winkte er den Adjutanten und die Wachen hinaus. Die beiden Männer waren allein. Der General reichte dem Major beide Hände. „Clausewitz, daß wir uns so wiedersehen! Ich, der preußische General, in den Diensten des Königs gegen Preußen; Sie, der preußische Offizier, im Rock des Jaren!“

„Möchte wohl wissen, wie. Aber kommen Sie. Das Feuer laugt für uns beide.“ Sie sahen nun am Kamin einander gegenüber. Clausewitz hob den Blick dem General entgegen.

„Ehe ich mich meines Auftrags entledige, lassen Sie mich berichten. Man wird Sie über die Ereignisse der letzten Woche im unklaren gelassen haben. Die Große Armee — ich nicht mehr. Der Kaiser ist in Paris. Als Graf Macdonald fuhr er im Schützen, nur vom Großkammerherrn Gaultier begleitet, nach Frankreich. Die Armee ist in ihrer irdischen Auflösung zerfallen. Der König von Neapel führte sie nach Sizilien. Hier, auf den Höhen von Ponaru, vollendete sich die Katastrophe, die ibresgischen in der Geschichte nicht hat. Marschall Macdonald, in der Rast von den Russen bedroht, wird — vielleicht noch in dieser Stunde — Mitau räumen und den Rückzug zum Niemen beschließen. Zum Niemen, vielleicht über den Niemen. Es ist denkbar, daß dieser Rückzug in voller Ordnung vor sich geht; wenn der Marschall nämlich aller seiner Divisionen sicher sein kann. Wenn aber auch nur eine sich gegen ihn stellt, so wird sein Rückzug — zur Nacht.“

Clausewitz schweig und sah gespannt in das Gesicht, in dem es erregt und wild arbeitete. Die Donnerstöße waren die Worte des Majors auf Nord niederzuschlagen. Wahrheit also war, was bisher nur als dumme Kunde zu ihm gedrungen war. Verwirrt des Königs gewaltige Armee. „Der ar — an ihn? Was das nicht der Sinn von Clausewitz Worten gemeint?“

## Die Sonnenwende Preußens

Eine Nord-Erzählung von Walter Schaefer

Der Major neigte sich vor. „Erzählen, die 20000 Preußen, die hier oben dem Wohlwilt des Königs gezwungen dienen mußten, können Napoleons letzte infante Armee, die Armee Macdonalds, retten oder vernichten. Erzählen, Preußen erwartet Ihren Befehl!“

Schweigen. Die beiden Männer schienen jagenden Herzens die Gewalt dieser Stunde. Da sprach Clausewitz weiter. Er zwang seine Stimme zu gedämpfter Ruhe. „Der Ar sendet mich. Nehmen Sie diesen Brief. Rußland bietet in dieser Stunde die Hand zum Bündnis. Es wird die Waffen nicht aus der Hand legen, ehe nicht Preußen in den Stand des Jahres 1806 zurückversetzt ist. Nur muß dieses Preußen jetzt handeln. — Hier ist der Brief.“

„Still, sie kommen!“



Solzschritt von Bodo Zimmermann.

# Der Weihnachtskornett

Ein Soldatenerlebnis aus dem Ersten schlesischen Krieg — Von Albert Lehnen

Der Kornett Werner von Granzow tritt muthig an der Spitze seines Zuges. Er hatte sich den Krieg ganz anders gedacht. Wie hatten er und seine Kameraden vor ihm und ihnen zugehört. „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, worin ich keinen andern Bundesgenossen habe als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen. Siehen Sie sich ohne Verzug in Marsch. Ich folge Ihnen auf den Sammelplatz des Ruhmes, der unserer wartet.“

Und jetzt! Mein Feind liegt sich bliden. Fast kampflustig gaben die Hetscher der Schlacht preis. Bis an die Sprunggeleise sah verbannt bei dem ewigen Winterregen die Dragoonerpferde in Tret und Marsch. Die letzten Mächte hatte man auf einer Schiene Trost reichlich gestreut. Wer weiß, wohin einen noch das Schicksal am Weihnachtsabend verwickelt!

Es begann langsam zu dämmern, da bog die Spitze der Eskadron plötzlich rechts von der Straße ab auf ein paar Dächer zu, die hinter fahlen Pappeln hervorlugten. Wenn Näherkommen erwies sich sie als ein geräumiger Gutsort, den ein schickliches Herrenhaus mit einem Hofe umgeben abgab.

Granzow amte auf: „Wenigstens ein Dach über dem Kopf! Da werden wir den heiligen Abend noch ganz leicht feiern können.“

In der Tat machte es nicht viel Mühe, Mannschaft und Pferde in Ställen und auf Strohbetten unterzubringen. Dagegen war der Willkomm, den der Offizier im Gutsort empfing, nicht weniger herzlich. Die Frau des Gutsbesizers, eine stattliche Dame, sandte ihrer Tochter einen Bekümmerten Blick zu. Das blaue Abendkleid, das wir dir junger Mann, der dich in der Nacht freitrag zu machen. Ein solches sah man bei Tisch, und Werner sagte kaum das Wort an seine Kameraden, die Komtesse, zu richten, die zerstreut auf ihren Teller sah.

Dabei hätte sie es — weiß Gott — verdient, daß man ihr ritterlich ein wenig den Hof machte. Kaum achtzig Jahre mochte sie haben. Ein schlankes, zierliches Persönchen, deren leicht gepudertes Wölbchen anmutig gegen das tiefe Blau der Augen abhob.

Erst als man im Salon am Kaminfeuer saß, begann die Unterhaltung etwas lebhafter zu werden und unwillkürlich um die Festtage zu drehen. Die Frau des Gutsbesizers, eine stattliche Dame, sandte ihrer Tochter einen Bekümmerten Blick zu. Das blaue Abendkleid, das wir dir junger Mann, der dich in der Nacht freitrag zu machen. Ein solches sah man bei Tisch, und Werner sagte kaum das Wort an seine Kameraden, die Komtesse, zu richten, die zerstreut auf ihren Teller sah.

„Da kann ich Ihnen nur recht geben, anständig Gräfin“, warf der Kornett ein, „eine Patrouille meldete mir soeben, daß sie vor dem Stadtrand von Woblast Feuer bekommen hat. Am letzten Abendlicht konnte sie noch erkennen, daß der Ort und Mauern von Feindtruppen besetzt sind.“

Ein Seufzer der Erleichterung kam vom Armfessel des Grafen: „Also hat man doch noch Ehre im Leibe.“

Der Kornett verbeugte sich leicht gegen seinen Gastgeber: „Ich verziehe Sie ganz gut, Herr Graf. Ich fürchte nur, der Widerstand wird Ihnen nicht viel nützen.“

Der Graf suchte die Achseln: „Was sein, daß Sie eine Freude wünschen. Aber es werden genug österreichische Detachements sein, die zu helfen.“

Der Kornett, der bisher schweigend hatte, vermittelte: „Daran zweifle ich nicht bei einer Armee, die unter einem Meister der Kriegskunst wie Prinz Eugen so hohen Ruhm erwarb.“

Das Kornett sah halb beunruhigt, halb betrübt von einem zum andern: „Und während die Herren Soldaten raufen, habe ich das Nachsehen. Das Haus des Meisters Bogel liegt dicht am Golaner Tor. Ehe wir es versehen, fährt eine Bombe in seinen Weibel und mein ganzer neuer Prunksaal geht in Flammen auf. Und was soll ich dann auf dem Neujahrsmahl im Hause des Stadtrats ansetzen?“

Der Graf lachte dröhnend auf: „Neujahrsmahl!“ „Du kleine Unsiel! Davon wird schwerlich die Rede sein. In unsere Nummern werden etwas Besseres zu tun haben als zu tanzen.“

Man trennte sich früh. Der Kornett konnte nicht schlafen. Er sah im Halbmond immer Christines Bild vor sich und hörte ihre weiche Stimme. So war er ganz froh, als nach Mitternacht eine Ordnung ihm den Befehl brachte, seinen Zug fassen zu lassen und auf Woblast zu reiten. Er solle im Morgengrauen die Aufmerksamkeits des Feindes auf sich lenken, um dem Regiment das Umgehen der Stadt zu erleichtern.

Die Dragoonerpferde stumm durch die Nacht. In ihres Führers Kopf saßen sich die Gedanken. Viertelstunden vergingen, da meldete die Vorhut die Nähe des Feindes. Man sah und schmerzte ein Torturm aus der aufbrechenden Dämmerung.

Der Kornett ließ seinen Zug abgedacht hinter Weidenbüscheln halten und pürchte sich mit zwei Stücken Dragoonern näher heran. Aus dem Torturm trat ein verschleihter Mann: „Wer da?“ „Gut Freund! Vorhergänger von den Nassauischen Husaren.“ Der Kornett bemerkte sich, feiner Stimme einen Wiener Akzent zu geben. „Macht schnell auf! Die Weiden sind hinter uns!“

Ein Augenblick war es still. Dann hörte man Schritte klingen und Schüsse raseln. Vorwärts öffnete sich ein Spalt im Torturm. Der Posten, ein österreichischer Grenadier, sah dem Feinde nicht so recht zu traun. Aber schon waren die zwei Dragoonen vom Pferde gesprungen und hatten ihre Hüfte in den Spalt gestemmt. Ein Druck mit den Schultern und das Tor sprang in seiner ganzen Breite auf. Werner ließ einen gellenden Pfiff aus und drängte mit seiner Stute gegen den Posten vor. Der Grenadier ließ sich durch den Pfiff aus dem Spalt ziehen. Er sah die Kameraden, die sich mit ihm drängten, um noch zu aйна, war der Rest des Zuges Granzow, der das Signal seines Führers verstanden hatte, schon heran und ließ seine Säbel über den Köpfen der Weiden blitzen. Da ergaben sich die Verbunden in ihr Schicksal.

Werner hielt sich nicht lange auf. Er brüllte den Dragoonern zu: „Galopp, marsch! Zum Markt!“ Dumpf polterten die Hufe der Braunen und Röhre auf dem Gieselpflaster. In der Stadt begann es lebendig zu werden. Zeh-

ner öfneten sich, Uniformen huschten über die Straße. Auf dem Markt handten die Wagen einer Proviantspionne. Aus den Hauseinfahrten waren keine Leute zum Trainführer gekommen, um sie zu retten.

Als sie die preussischen Mouturen erkannten, schwangen sie sich auf ihre Sattelkappe und jagten dem jenseitigen Stadtausgang zu. Die Dragoonen hinterdrein. Bis zum Pörschauer Tor aйна die wilde Jagd. Da ließ der Kornett Appell blasen. Es wäre leichtsinnig gewesen, die Verfolgung in dem ungewissen Licht fortzusetzen.

Auf dem Markt zählte der Kornett seine Leute. Pflöchtlich schob ihm ein Gedanke durch den Kopf. Er wandte sich an den Bürgermeister, der kopfbedeckung hinzulag: „Wo wohnt der Schneidemeister Bogel?“ Wenige Minuten später klopfen preussische Dragoonern am vertieften Tor der Werkstatt.

Der Tag war angebrochen, als der Kornett nach scharrem Mitt wieder vor dem Major trat, der gerade vor dem Herrenhaus zu Pferde sitzen wollte: „Melde achtsam, Herr Major brauchen den Umweg nicht zu machen. Woblast ist in unserer Hand.“ Nach dem ersten knappen Bericht blin-

## Sonnenwende deutscher Arbeit

von Max Barthel

Ueber den Erdball wird heute ein Donner geläutet,  
In die Herzen hämmert der erzene Klang.  
Die Völker, sie wissen, was er bedeutet,  
Sie lauschen tief dem Feuerklang.  
Deutschland ist zum Licht erstanden,  
Und es reißt die Ketten und Banden  
Seiner Bedrängnis entwei,  
Deutschland kämpft auf dem wogenden Meere,  
Es stürmen die grauen und blaugrauen Heere:  
Deutschland wird frei!

Ueber das Dunkle wird strahlend die Flamme  
entzündet,  
Schlage zum Himmel, leuchte, du glühender  
Schein!  
Zum Sieg hat sich küßt die Arbeit verbündet,  
Schaffe Volk, um unerflich zu sein!  
Deutschland ist zum Licht erstanden.

Und es reißt die Ketten und Banden  
Seiner Bedrängnis entwei,  
Deutschland kämpft auf dem wogenden Meere,  
Es stürmen die grauen und blaugrauen Heere:  
Die Arbeit wird frei!

Und alle Völker aus hämmerndem Arbeits-  
geschlechte  
Neben sich aufwärts, lauschen dem donnernden  
Schlag.  
Besinnen sich hart der eigenen Rechte:  
Der Tag der Deutschen, das ist ihr Tag!  
Deutschland ist zum Licht erstanden,  
Und es reißt die Ketten und Banden  
Seiner Bedrängnis entwei,  
Deutschland kämpft auf dem wogenden Meere,  
Es stürmen die grauen und blaugrauen Heere:  
Deutschland wird frei!

## Im Kreise

Eine Weihnachtsnacht von Wolfgang Sederau

Es ist nicht der Wind, der die Gestalt des einsamen Wanderers trümmt und zusammenzieht. Nicht nur die peitschenden, scharren Schneeflocken sind es, die seine Augen trüben lassen. Und wenn sein Herz immer wider, immer fürchterlich klopfte, so nicht unter der Last des Schnees, der seine Schultern bedeckte.

Die Welt ist zu Ende fünf Schritt vor einem, fünf Schritt hinter der Stelle, auf der man eben steht. Der Wanderer hat die Augen geschlossen, aber so schaff sie sind — jenseits der fünf Schritte erkennen sie nichts. Da ist alles zu Ende. Zeit beugt der Mann sich vor, um von dem Wind — ob nein, ein Sturm ist es, ein ordentliches — nicht umgeworfen zu werden, um ihm besser Widerstand leisten zu können. Aber es hilft ihm nicht viel. Ist er stark — der Wind ist wohl noch stärker.

Er hat's nicht verdient um mich“, denkt der Schreitende. Ja, des Wanders, des kleinen Hörsers gedenkt er, den er vor drei, vier Stunden verlassen hat. „Hat mich nicht fortgejagt mit seinem Hund, wie mir's so oft geschehen, wenn ich an eine Tür klopfte.“

Sein Wagen birgt noch die Rahmru, die den Winterstumpfen. Und die zwei Gläser Strohstraws, die er ihm einflößte. Als Wegweiser, während, das Blut wohlnehmend durchdringend. Volle ihn sogar zur Nacht behalten. War ein guter Mensch — sah auch so aus, wie gute Menschen es sollen. Aber er kommt ja nicht bleiben. Zuletzt schon gar nicht. Denn da war das Geld — nicht viel, nein. Sehr viel trotzdem für einen armen Schuster und Landstreicher.

„Hätte der dumme Mensch es mir doch nicht angeht“, dachte der Wanderer. Es war ja immer seine Meinung, daß Dummheit bestraft werden müsse. Der Bauer, der halbe die Lade aufgemacht, um ein Messer zu nehmen — und da lag das Geld. Frei und offen. Ein Handarbitz genügte späterhin, da der Bauer in die Küche ging, um die paar Münzen an sich zu reißen.

Teshalb auch war er so schnell losgegangen, nachher, als der Bauer zurückkam. Sogar einen dritten Korn hatte er abgeholt, denn der Boden brannte ihm unter den Füßen.

Ob der andere wohl schon den Diebstahl gemerkt hat? Eigenlich tut er ihm leid. Aber sich selbst tut er noch mehr leid. Und das hindert ihn nicht mal näher als der Hof. Besonders, wenn der Hof schon so zerfetzt und zerstückelt ist, daß der Wind mühelos ein halbes Dutzend Löcher findet, um hereinzuwachen und wieder heraus.

Der Mann, einarm in mitten des wahnwitzigen Schneeflockens, bleibt tief seufzend stehen. Schlagt mit der frostroten Hand an die Spantafel — noch klumpert das Geld darin. Doch er wird das lang entbehrten Klanges nicht recht froh. Ein gelungener Streich, ja — aber man konnte sich seiner nicht so recht freuen. Und der Bauer, — Gott, er sah nicht so aus, als ob er viel zu verschlafen hätte. Als ob es ihm besonders gut ging. Würde wohl so bald keinem

Freunden, keinem Bettler, Tor und Haus öffnen, und ihm Brot geben, Speck und Butter und einen Korn.

Es geht sich immer schwerer, immer mühseliger jetzt. Die Schneeflocken sind von Minute zu Minute höher, auch der Weg scheint sich bergan zu führen.

„Ob er es schon gemerkt hat“, denkt der Mann wieder. „Eine solche Weihnachtsbescherung für den Bauern, ja.“

Des beschlossenen Bauern freundlich-einseitiges Gesicht schwebt vor ihm und läßt sich nicht verschuchen.

Etwas freit sich kalt und nah und unerwartet des Mannes barfüßiges Gesicht. Er erstickt heftig, sein Herz tut einen mächtigen Schlag. Ach so — nur ein Baum. Ein die bedauerliche Tannenzweig, der ihm ins Gesicht geschlagen hat. Und da noch einer und ein dritter. Das hier muß der Beginn eines Waldes sein. Sehen kann man ja fast gar nichts. Aber mein Gott, es lag doch gar kein Wald an dem Wege, den er eben wollte! Wo ist er denn?

Plötzlich überfällt es ihn: „Du hast dich geirrt! Du bist hier ganz allein in dem ungewissen Schneefeld, und weißt nicht, wo du bist. Du hast dich verirrt und du gingst schon so lange. Der Abend naht nicht mehr fern sein. Und wenn es dunkel wird, eh du herausgefunden hast, wenn denn die Füße zu müde geworden sind, um dich weiter zu tragen? Wenn du hier irgendwo hinläßt, ermattet, frohlos, und einschliffst, dann ... ja, dann mußt du erfrischen. Erfrischen mußt du dann! Sterben mußt du, ja ...!“

Wild, aufgepeitscht, mit blutunterlaufenen Augen blinzt der Wanderer sich um. Jetzt, wo irrtümliche Furcht vor dem Tode sich ihm gestellt, merkt er, wie seine Kräfte schwinden. Sie rinnen dahin wie das Wasser, das ein Wahnwitziger in einem Tische zu fangen gedenkt.

Er schreit. Laufst lange, inbrünstig. Keine Antwort. Aber da, als er es schon aufgeben will, hört er etwas. Ein Brummen, ein Mägen.

„Glocken“, flüstert der Mann. „Sie läuten den Christabend ein.“ Ganz nach ist der Ton, deutlich spürt man die Richtung, aus der er kommt. „Wo eine Kirche ist, ist auch ein Dorf“, denkt der Mann. Wunderbar reich kommen die Kräfte zurück. Rüstig schreitet er aus, sich nur aufs Gehör verlassen, immer dem jubelnden, heller werdenden Klang der Glocken nach.

Dann ist er im Dorf. Der Schnee hat nachgelassen. Er steht häuer, merkwürdig bekannt sehen sie aus. Endlich begriff er — dasselbe Dorf ist's, dem er vor ein paar Stunden entwich.

Kein Schreck überfällt ihn. Da ist eine Kraft, die ihn vorwärts zieht, unsichtbar, unentrinnbar.

Kein Mensch weit und breit. Sind wohl alle in der Kirche. Jetzt sieht er vor dem Haus des Bauern, der ihn vormdem bedrängte. Niemand ist darin — aber die Tür steht offen.

Mit zwei Schritten ist er im Zimmer. Im fahlen Wider-

schein des Schneelichts brauchen findet er die Tischle, nimmt das Geld aus dem Beutel, wirft es hinein.

Dann doch überfällt ihn die Schwäche. Er sinkt am Tisch in einen Stuhl, schläft ein. ... Zimmengewirt weckt ihn auf. Da ist der Bauer und sein Weib in da und die Waag. Rot von der frühen Zeit ist des Bauern heiter strahlendes Gesicht. „Na“, poltert er, „wieder zurück? Das ist recht, Mann. In solchem Wetter soll man lieber das Tobad annehmen, wenn's einem so herzlich aben wird.“ Zum Griffelst ein Galt ist niemandem kalt.“ Er lacht dröhnend, schickt die Waag in die Küche, für's Gien zu fangen.

„Er weiß nichts“, denkt der andere, und ein Glid ist in ihm, eine nie gekannte Freude, daß er diesem da die Bitternis einer schweren Enttäuschung eripart hat, daß er hat gut machen dürfen, was er liebte getan.

Er sitzt in dem Stuhl und Tränen, richtige Tränen rollen über seine Wangen.

„Nun ... nun!“ brummt der Bauer verlegen und hilflos.

„Das ... es ist nur vom Wind vorhin und vom Schnee“, entschuldigend sich sein Galt. „Da tränen einem die Augen noch nachher ...“

## Das wiederkehrende Licht

Von Georg A. Sedemann

Die Stürme waren über den Totenfeldern geritten, daß es beulend in den Fischen lang und Weisheit und Fier die Bewegung mit dem wilden Jäger wird. In diesen Nächten saßen wir in den Zinnen der Feste und schwochten brennende Tannenzweige, daß der Duft die Geister der Jahre müdigkeit vertrieb.

Nun war draußen alles weiß und still. Die Alten schickten die Jugend hinauf auf die Höhen, Ausschau zu halten nach dem wiederkehrenden Licht. Es war wohl schon zu alten Zeiten so gewesen, daß die Menschen um diese Stunde die höchsten Gipfel bestiegen, denn sie liebten das Licht, aus dem alle Kraft des Lebens kam.

Der alte Neubauer, der neben dem Juge der Jugend rüstig mitmarschierte, erzählte aus der Schatulle seiner Weisheit, und indessen unter Lied in Fels- und Fichten-Gründen hallte, erleben wir im hellen, schneefarbenen Winterwald die Wahrheit seiner Worte. Die Nacht mußte kommen, daß wir uns Licht kämpfen lernten!

Wie still und majestätisch hängen die Räume am Rande des Zielweges. In ihren Schneefelder die flüchtige es manchmal wie reines Silber, und wenn das bleiche Licht des Mondes zwischen die Zäune fiel, dann war der Grund von allerseit seltsamen Gitter belebt, das Farn spinn und zuweilen fern lichter. Im Heister rauschte oft ein erklickter Vogel, und rubeloses Bild brach durch die Dämon.

Jetzt verfluchte unser Lied. Fast lautlos marschierten wir im tiefen Neuschnee, und an Kreuzwegen stießen die Grünauer und die Lindbacher zu uns. Immer höher wurde der Richten Wuchs, daß der Himmel allmählich über uns erlosch und die blauegrüne Dunkelheit uns immer mehr in ihre Fittiche nahm. Wir marschierten durch den Rabensteiner Wald, der Höhe des Totensteins und der hohen Stunde der Nacht entgegen, und es überwinden galt.

Der alte Bauer ging neben mir, ich fühlte seinen Arm und hörte, wie sein trübsamer Tod stierend durch den Schnee auf Zeit ließ.

Es war die letzte Nacht der hohen Nächte, und wir schrieben das Jahr neunzehnhundertsechzehn! Da ging ich auch diesen Weg, Aunag, ganz allein. Mein Sohn, der Julius, er war bei Verdum geflossen. Ich ging eben diesen Weg, um nicht unterzugehen in der Finsternis, und ich habe da oben am Totenstein ein paar Raben aufgeschicht, aber mir war doch, als hätte ich das alte Fußfeuer brennen sehen, das weitest, auf, so leicht, und Julius war wohl in Gnaden aufgenommen, da oben bei dem unergründlichen Gott!

Ich weiß nicht, aber mir tat der alte Neubel leid. Die Nacht griff mit kalter Hand heraus aus der dunklen Wand des Waldes, und das Herz froh in fursen Schauern. Die hohe Stunde war noch nicht gekommen, denn es war wohl so, daß der Umbruch zur Weihnachtsnacht immer wieder mit der ganzen Seele erlumpft werden muß.

Wie warm, wie bequellend war das Licht, das bei den vorderen Wimpern aufstieg, sich fortspinnend durch alle Reichen und mit seinem hellen Glanz die Nacht zurückdrängte.

Das ist eine kleine Lichtung mitten im Wald. Der table Schittel des tiefsten Steinestänke im blauen Licht des Mondes. Oben war ein Holzstapel aufgeschichtet. Auf dem noch unbesagten Rabennest, der weit über die Kronen der Fichten emporragte, blühte der schwere Botansvogel, grüßte die Menschen in der Tiefe mit lautem Getöse, um dann wie ein Gespenstergestalt über die Wipfel abzustreichen.

Wir erwarteten das aufkommende Licht, und unsere Erwartung war wie ein Teil der gläubigen Flamme die aus dem Holstisch aufblühte und das Rahmentuch besticht, das dem Heile feierlich zur Höhe aйна. Ein heiliger Schauer überfiel den Menschen beim Anblick des zitternden, hufenden Lichtes. Von Berg zu Berg brannten nun die Feuer und riefen es mit ehernen Zungen und Urfache zu freudigem Feiern über. Die Aufsamme ledte begierig am Himmel, und unsere Gesichter waren rot von diesem heiligen Brand der Mitternacht, und die Fichten allichten auf wie Wesen, die plötzlich aus einem tiefen Schlaf erwacht waren.

Da hand der alte Bauer wieder neben mir, und ich sah die Tränen leuchten in seinen alten Augen, sah, wie er verflochten die Hände faltete und seine Wille mit dem lodernden Zug der Flamme aufwärts aйна. Und je heißer unser Lied zum Himmel sang, um so strahlender wurde sein Gesicht, daß er mir jung und ewig schien, der alte Bauer.

Und auf dem Heimweg sagte er wieder zu mir: „Neunzehnhundertsechzehn, da war ich allein oben. Wir war, als hätte ich damals die Fußfeuer brennen sehen. Nun, nun ist etwas befest in mir, etwas, das man kaum begriff, kaum mit Worten fassen kann. In meinen Julius muß ich denken, und wie ich allein hier oben stand, und wie es nun von allen Bergen brennt, das Fußfeuer! Es ist die Jugend, die uns Allen das Feuer entzündet. Wie zu alten, alten Zeiten. Weihnachts, die seltsame der Nächte, die die Menschen wieder glauben lehrt. Gottlos, mein Julius ist aufgehoben in euch allen!“



Photo: August Dittmar.



Das neue Bilderbuch.

Photo: Elisabeth Hoff.

Anzeigenpreis für 1 Millimeter Höhe und 22 Millimeter Breite 7 Pf. — Textanzeigen und geschäftliche Hinweise je Millimeter Höhe und 22 Millimeter Breite (eine Textspalte) 35 Pf. — Vereinsnachrichten, die nicht der Wirtschaftsverbung dienen, je Millimeter Höhe, eine Textspalte breit, 10 Pf. — Textanzeigen (22 Millimeter breit) festgedrucktes erstes Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Platz- und Raumübersicht nach den allgemeinen Geschäftsbedingungen.

# Nachener Anzeiger \* Politisches Tageblatt

Beliebtes und wirksames Anzeigenblatt der Stadt und des Regierungsbezirks

Druck: Verlagsanstalt Cerdantaine & Co.  
(vorm. La Ruelle'scher Verlagsbetrieb)  
Sprechstunden der Geschäftsstelle: Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 10-12 Uhr und von 17-17.30 Uhr.  
Zustchriften nicht mit einer Namenschrift versehen.

62. Jahrgang Verlagort Aachen Nr. 304

## Weihnachtsrede des Reichsministers Dr. Goebbels Ein Strom von Mut und Willensstärke

Berlin, 24. Dez. In seiner Rede zur Volkswahl am 23. Dezember hat Reichsminister Dr. Goebbels zu den deutschen Kindern in allen Gauen des Reiches gesprochen. In diesem Jahre gelte es, das ganze deutsche Volk zum Weihnachtsfest durch seine Kinder zu einer einzigen großen Familie zusammenzuschließen. Nicht nur Millionen Väter, sondern auch unzählige Kinder aus deutschen Familien könnten in diesem Jahr das Weihnachtsfest nicht unter dem Lichterbaum, den die Mutter gepupst und angezündet habe, feiern. Mehr als hunderttausend Deutsche seien aus den Gebieten Arabiens und des Buchenlandes in das Reich heimgeführt. Sie feierten das Weihnachtsfest mit ihren Kindern nur auf dem Boden, aber zum größten Teil noch in Kellern und Sammelslagern. In 120 Lagern des Gaues Niederrhein erlebten diese Deutschen die Feier der Volkswahl in Gemeinschaftsbesprechung am Rundfunk mit.

Es war seit jeher der tiefste Sinn des Weihnachtsfestes, nicht so sehr den Frieden als Beglückung zu empfinden als vielmehr für den Frieden zu arbeiten und zu kämpfen. Am Namen des Führers grüßte Dr. Goebbels alle Kinder in der Heimat, vor allem aber die Kinder, die von ihren Eltern getrennt Weihnachten verlebten. Er grüßte auch die Mütter, die am Rundfunkapparat an der Festrede des ganzen Volkes teilhätten und lande den Vätern seinen Gruß, die fern von der Heimat im Kreise ihrer Kameraden in dieser Stunde von liebevollen Gedanken an ihre Frauen und Kinder erfüllt seien.

Und die Lustprediger seien auch die Kaufleute deutscher Länder verarmt, die aus den luftgeheizten Gebieten zur Schonung ihrer Gesundheit in andere Gaus verfrachtet worden seien. Kinder aus den Städten des Westens, aus Berlin und Hamburg, die in den städtischen und ländlichen Teilen des Reiches aufgewachsen hätten. Ihre Väter müßten in diesem Jahre das Weihnachtsfest ohne ihre Kinder und oft auch ohne ihren Mann erleben, denn sie sei im Kriege leider nicht möglich gewesen, in jedem gewünschten Umfang zu Weihnachten Sonderurlaubungen für unsere Frontkämpfer durchzuführen.

Die Trennung falle den Betroffenen sehr schwer. Sie werde manchem Vater, mancher Mutter und vor allem vielen Kindern einiges Herzeleid bereiten. Aber es sei kein Herzeleid, das nicht überwindlich sei. Daran stehe fest, daß es nichts ändern. Unser Volk könne lediglich die Opfer auf ein erträgliches Maß beschränken und das Unvermeidliche in Gemeinschaft tragen.

„Deshalb ist“, so fuhr Dr. Goebbels fort, „auch in diesem Jahre die nationalsozialistische Bewegung und die nationalsozialistische Volkswahlfahrt in größtem Umfange helfend eingegriffen. Ein Weihnachtsfest soll auch im Kriege jedes deutsche Kind haben, und jeder Vater im Felde, jede Mutter, die diesmal allein zu Hause sitzt, soll wissen, daß ihr Kind vor allem zum Weihnachtsabend gemacht ist von lieben deutschen Menschen, die ihm, auch wenn es vom Elternhaus getrennt ist, dieses schönste Familienfest wirklich zu einer Feier von unanschätzbarem Gelingen machen. Sie haben zwar nicht alle Angehörigen in der Familie, aber sie sind alle verarmt, weil in unserer großen deutschen Volksgemeinschaft, die in diesen Stunden durch den Rundfunk miteinander verbunden ist.“

Dr. Goebbels machte sich zum Sprecher der vielen Väter, deren Kinder in Ferienheimen oder Gemeinschaftslagern über den Rundfunk Grüße an sie ansagten. Das sei ihm in einzelnen nicht möglich. Er erbat sich dieses Auftrages insgesamt und grüßte alle Kinder, die von ihren Müttern oder Vätern getrennt seien, mit dem herzlichsten Gruß. Sie sollten wissen, daß ihre Liebe zu den Vätern und sich mit ihnen vereint fühlten. Aber auch die Väter im Felde konnten beruhigt sein. Die Heimat sei nicht von ihnen. Sie suchte mit ihren Sorgen kein Fernes zu werden und nehme der Front noch einen Teil ihrer Sorgen ab.

Das, was heute alle als Liebe und Sehnsucht empfanden, sei auch ein Opfer für Volk und Vaterland. Es mache das Fest nicht nur härter, allen Aufgaben, die die Zukunft mit sich bringe, mutigen und aufrechten Herzens begegnen zu können. Im vorigen Jahre sei aus dem Kriege gewunden. Da habe Dr. Goebbels Kinder aus dem Saargebiet, die ihre Heimat verlassen mußten, weil sie vom Feind bedroht war, zu Gast geladen. Wie grundlegend habe sich in einem Jahre deren Lage geändert! Sie seien nun schon wieder, mit ihren Vätern und Müttern vereint, im befreiten Saargebiet um den Weihnachtsbaum versammelt.

So werde es auch den Kindern, die sich heute zur Volkswahl mit ihm verarmt hätten oder in zahllosen Gemeinschaftslagern am Rundfunk diese Feier mitteilten, einmal ergehen.

„Einmal wird die Stunde kommen“, erklärte Dr. Goebbels, „da einer Vater von der Front heimkehrt und eure Mütter euch weinend vor Freude wieder in ihre Arme schließt. Dann wird der Krieg am Ende sein und Frieden über uns wieder unter den Menschen wehen.“

Für diese schönste Stunde unseres Lebens wollen wir heute gerne jede Mühsal tragen und jedes Opfer bringen und wollen darüber hinaus verstanden, uns Mühsal und Opfer in gegenseitiger Hilfsbereitschaft möglichst leicht zu machen. Dann wird uns Vater vielleicht einmal dieses Weihnachtsfest als das schönste und gehaltvollste unseres Lebens in der Erinnerung zurückbleiben, weil es uns so tief von Liebe und Sehnsucht erfüllt war, weil wir Opfer von uns allen verlannte, aber weil es uns im Endeffekt auch wieder die Kraft gab, hart zu bleiben und damit dem Ziele näher zu kommen.

Darum wollen wir bei diesem Kriegswahlweihnachtsfest den Väter und Müttern und uns als deutsche Menschen und Mitarbeiter einer großen Volksgemeinschaft fühlen, die ein späteres einmaliges Glück um so mehr verdient, je bereitwilliger sie die Bewährungsprobe der Gegenwart auf sich nimmt.

## Deutsch-jugoslawisches Grenzverkehrsabkommen

Berlin, 24. Dez. Ein deutsch-jugoslawisches Grenzverkehrsabkommen wurde am Samstag mittag von Außenminister Cincar Markowitsch und dem deutschen Gesandten von Heren sowie dem deutschen Delegationsführer, Ministerialrat Dr. Wucher vom Reichsaussenministerium, im Belagaber Außenministerium unterzeichnet. Das Abkommen enthält außerdem noch eine Vereinbarung über die Veterinärvorschriften sowie Befähigung des Schmalgüterverkehrs.

## Deutsch-chilenischer Handelsvertrag verlängert

Santiago de Chile, 24. Dez. Der deutsch-chilenische Handelsvertrag wurde zu unveränderten Bedingungen und den gleichen Klauseln wie im Vorjahre bis Ende 1941 verlängert. Die Unterzeichnung nahmen Außenminister Cincinchi und der deutsche Vizekonsul von Schoen vor.

## Todesopfer in Zürich

Zürich, 24. Dez. Der britische Bombenüberfall auf Zürich hat, wie sich nachträglich herausstellte, auch ein Todesopfer gefordert. Beim Aufräumen wurde im zertrümmerten Haus in der Limmatstrasse die Leiche einer 65 Jahre alten Witwe geborgen.

## Glänzender Vorstoß der Schnellboote

Ein 10 000-BRT-Lanker und ein Frachtdampfer versenkt  
Trotz Sicherung durch sechs britische Zerstörer

Bei einem Vorstoß von Schnellbooten am 23. Dezember versenkte das Führerboot an der englischen Ostküste einen Tanker von 10 000 BRT und einen Frachtdampfer von 6000 BRT. Der Angriff wurde trotz überlegener feindlicher Sicherung durchgeführt, die aus sechs britischen Zerstörern bestand. Es kam zu einem kurzen Nahgefecht zwischen den feindlichen Zerstörern und unseren Schnellbooten. Alle unsere Boote kehrten unverletzt zurück.

## Nachtangriff auf Manchester und London

Schiffsanjammlungen an der schottischen Westküste durch schwere Kampfflugzeuge  
wirkungsvoll angegriffen — 11 Boot versenkte 25 500 BRT

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Bei einem Vorstoß von Schnellbooten an die englische Ostküste am 23. Dezember versenkte, wie bereits bekannt gegeben, das Führerboot einen britischen Tanker von 10 000 BRT und einen Frachtdampfer von 6000 BRT. Dieser Erfolg wurde trotz der starken Sicherung der feindlichen Schiffe durch sechs britische Zerstörer erzielt. Zwischen unseren Schnellbooten und den Zerstörern kam es zu einem kurzen Nahgefecht. Alle Schnellboote kehrten unverletzt in ihre Stützpunkte zurück.

Ein Unterseeboot versenkte 25 500 BRT feindlichen Handelsschiffes.

Am 23. Dezember griffen schwere Kampfflugzeuge Schiffsanjammlungen in Loch Einnah an der Westküste Schottlands mit Erfolg an. Ein Handelschiff von 15 000 BRT erhielt zwei Volltreffere mittleren Kalibers, zwei weitere große Handelsschiffe wurden mit je einer Bombe mittleren Kalibers getroffen, vier andere Handelsschiffe wurden durch Bomben in ihrer unmittelbaren Nähe beschädigt.

Am Tage bewaffneter Aufführung wurden mehrere Eisenbahnzüge mit Waggons und Lokomotiven von einem Angriff auf Great Harmouth durch einen Treffer in einer wichtigen Anlage beschädigt.

In der Nacht zum 24. Dezember griffen stärkere Verbände der Luftwaffe wiederum Manchester und London erfolgreich an. In London und insbesondere in Manchester entstanden mehrere große und viele kleinere Brände.

Einige britische Kampfflugzeuge warfen in der Nacht zum 24. Dezember wieder Spreng- und Brandbomben in den südwestlichen Grenzgebieten. Sie erzielten aber nur geringen Gebäudeschaden.

In der Nacht zum 23. Dezember wurden zwei britische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug kehrte nicht zurück.

## Dank den Eltern

Reichsjugendführer Armann über den Einsatz der Jugend im Kriegsjahr 1940

Berlin, 24. Dez. Reichsjugendführer Armann wendet sich mit folgenden Ausführungen an die Eltern der von ihm betreuten Jugend Großdeutschlands:

Dank den Eltern! Das Kriegsjahr 1940, das nun seinem Ende zugeht, forderte von der Jugend die Bewährung. Sie hatte die Pflicht, nach den Worten des Führers zu leben, die er in den ersten Kriegstagen vor dem Großdeutschen Reichstag an das deutsche Volk richtete. Ihr Grundgesetz mußte es sein, die Arbeit zu durchzuführen, die er übernahm, sein Volk zu führen. Alle in der wehrpflichtigen Jugend lebenden jungen Führer befanden sich unter den Waffen.

Sie kämpften in Polen und im Westen. Von ihnen sind einige draußen getötet und haben ihre Heimat nicht mehr gesehen. Sie leben als leuchtendes Vorbild in unserer Gemeinschaft und geben denen ein Beispiel, die unserer Fahne folgen. Jüngere Führer und ältere Kameraden, die den Weltkrieg erleben, übernehmen die Verantwortung in der Heimat. Sie legen ihre Ehre darin, ihren Vorgesetzten in nichts nachzugeben, und es ihnen in allem gleichzutun. Dabei war es für sie notwendig, neben den vielfältigen Aufgaben die Arbeiten zu erfüllen, die sich aus Erfordernissen des Krieges ergaben. Sie organisierten den Hilfsdienst für die Polizei und den Luftschutz. Sie stellten die Helfer für die Deutsche Reichspost und die Behörden. Die Mädel des BDM wurden in kinderreichen Familien tätig und halfen dem Wahnsozialismus der NSD. Sie wirkten mit in der Nachbarschaftshilfe und bei der Verteilung von Verpflegungsmitteln. Sie betreuten die Verwundeten in den Lazaretten, und unsere Pflichterfüllung erzielten unsere Soldaten in den besten Gebieten Mädel und Jungen arbeiteten auf den neuen Höhen der völkischen Aufklärung. Es ist nicht am uns, über diesen Einsatz selbst ein Urteil zu fällen. Dieses Urteil sprechen der Führer und sein Volk. Eines aber darf ich mit Freude sagen: Die Jugend war mit innerem Schwung bei der Sache und hat mit großer Begeisterung die ihr anvertraute Verantwortung getragen. Sie behauptete, noch zu jung zu sein, um mit den Waffen kämpfen zu dürfen. Jungen und Mädel wehrtesten sich, sich von niemanden in der gemeinsamen Kameradschaft überreifen zu lassen.

Die Arbeit der Jugend wäre nicht möglich gewesen ohne die vielen treuen Helfer ihres Erziehungswerks. An Sie denkt die Jugend am Vorabend des Weihnachtsfestes. Sie gedenkt durch mich der tapferen Soldaten und Kameraden, die von Karol bis zur spanischen Grenze Wache für das

Reich halten. Sie gedenkt mit den besten Wünschen der Verwundeten in den Lazaretten. Am Festabend ist es der Jugend nicht nur eine Pflicht, sondern eine Sache des Herzens, den deutschen Eltern aufrichtig zu danken.

Sie dankt den Eltern, deren Liebe für die Zukunft siegen und verpricht, so zu leben, daß diese Eltern in ihr den eigenen Sohn erkennen. Die Jugend dankt den Vätern im grauen Rod und in der schweren Arbeit, den Müttern im Verweis und denen, die freiwillige Hilfsdienste auf sich nahmen. Sie ist aber auch in Gedanken mit den Eltern, die ihre Jungen und Mädel hinausziehen ließen auf die Wagnisse des deutschen Lebens und die das Weihnachtsfest ohne ihre Kinder feiern. Die Jugend empfindet, daß das selbstlose Sorgen der Eltern um den einen Gedanken freit: Unsere Kinder sollen es einmal noch besser haben! Und gerade zu Weihnachten nehme jeder aufs neue das Glück in sich auf, noch eine Mutter und einen Vater zu haben. Die Führer der Jugend danken den Eltern für das große Vertrauen, mit dem sie ihr Werk für das große Ziel der Gemeinschaftserziehung auch über die kleinen Schwächen des Alltags hinaus begleitet haben.

Eltern und Jugend vereinen sich zu Weihnachten, dem Fest des deutschen Gemüts, in dem Vertrauen zum gelebten Führer, der mit so sichtbar gezeigter Hand das Schicksal der Nation gestaltet und oeloben, gemeinsam mit starkem Herzen hinter ihm und seinen Soldaten des Sieges zu stehen.

## Eden übertrifft sich

Wie der Londoner Nachrichtenbericht meldet, hat Eden eine Abschiedsrede an seine Mitarbeiter im Kriegsressort gehalten, die nach den üblichen Dankesworten mit folgenden geradezu klassischen Satz schließt: „Nach fünf Jahren hat sich in mir die Überzeugung gefestigt, daß dem britischen Soldaten keiner in der Welt gewachsen ist.“

Wir wussten von Anthony Eden nicht nur, daß er in der vorberstehenden Linie der britischen Kriegstreiber stand, wir wussten auch, daß er einer der größten reichsweiten Dummköpfe ist, die England je hervorgebracht hat. Und doch hatten wir diesen eifrigsten Trübsal noch überhäuft: Für so blöde hatten wir ihn nicht gehalten, als „Abschiedsrede“ einen verärgert birmverbrannten Satz zu prägen. An uns kann sich jetzt nur die Überzeugung festigen, daß gegen die Idiotie

## Artillerie- und Luftkämpfe in der Cyrenaika

Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Im Grenzgebiet der Cyrenaika haben unsere Artillerie Panzerkraftwagen und feindliche Tanks, die sich unseren Stellungen genähert hatten, unter Feuer genommen.

Unsere Bombenflugzeuge haben eine außerordentlich gut gelungene Aktion gegen Kraftfahrzeuge und gegen eine vorgeschobene feindliche Stellung durchgeführt.

Im Luftkampf haben unsere Jagdflugzeuge zwei feindliche Bomber abgeschossen. Eines unserer Flugzeuge ist von einem Erdbebensturm nicht zurückgekehrt.

Das Torpedosubmarinboot, das einen englischen Hilfskreuzer wie bereits im letzten Heeresbericht gemeldet — versenkt hat, hatte als Beobachter den Oberleutnant zur See Felzer und als Flugzeugführer den Fliegeroberleutnant Galimberti.

An der griechischen Front sind einige Angriffe des Feindes zurückgeschlagen worden, dessen starke Verluste zu bemerken waren. Am Verlaufe von bewaffneten Ausfahrten wurden Gefangene gemacht und Maschinenabwehr sowie eine Anzahl von Gewehren erbeutet. Besonders zeichnete sich von neuem die Gebirgsdivision Julia aus.

In Ostafrika wurden an der Sudangrenze eine feindliche Abteilung, die sich unseren vorgeschobenen Stellungen zu nähern versuchte, abgewiesen.

## Ausdehnung der japanischen Blockade

Shanghai, 24. Dez. Admiral Shimada, der Oberbefehlshaber der japanischen Zündflotte, gab am Montag die Ausdehnung der japanischen Blockade der chinesischen Küste auf die Häfen an der Südküste der Provinz Szechuan bekannt, nämlich auf Suining, Tienpai, Ungang und Suining. Shimada erklärte, daß die Erweiterung der Blockade aus militärischen Gründen notwendig sei. Allen Schiffen sei das Anlaufen dieser Häfen verboten. Von japanischer Seite werde jede Verantwortung im Zusammenhang mit Verhandlungen abgelehnt. Die in Shanghai anwesenden diplomatischen Vertreter seien durch den japanischen Generalkonsul von der am Mittwoch in Kraft tretenden Blockadenerweiterung unterrichtet worden.



Das Schwert der Vergeltung  
Zeichnung: Höpfer-Deise.

Hauptillustration: Franz Adolph, zugleich verantwortlich für Inhalt, Anzeigen und Anzeigen; für den deutschen Teil, Fotos und Typset: Otto Huber - Aachen; A. Erwin - Aachen; Preisliste Nr. 10 - Berlin; und Druck: Verlagsanstalt Cerdantaine & Co., Aachen. - Verlagsleiter: J. Cerdantaine.

# 380 Einschüsse — und doch zurückgekehrt

Von Kriegsberichterstatter Günter Probst

Großkampflinien der deutschen Luftwaffe. Geschwader auf Geschwader brach über London hinweg. Bomben fielen. Manern bestien, Brände stammten auf. Die Röhre der Flak sind heiß von unaufhörlichem Feuer.

Auch unter rühmreichen Geschwader ist dabei. Es hat seinen Auftrag durchgeföhrt und liegt mit Stillsitzen dem Heimkehrer zu. Doch vor ihm die Maschine ist nicht das Flugzeug des Staffelführers, der vor dem Ziel noch an der Spitze lag; ein anderes ist angetrieben. Die Besatzungen müssen dann rechnen; die Maschine ist verloren, ebenso wie ihr linker Seitenflügel, in den eine Spitfire hineintrat. Der Angriff fordert Opfer, und der Engländer ist in seiner Verpflegung ein hartnäckiger Gegner.

Aber das Flugzeug des Staffelführers ist nicht verloren. Einmal zieht die Maschine mit langsamer Fahrt durch Londons Himmel. Sie trägt vier Verwundete an Bord. Dem Flugzeugführer ist der Besatzungsmitglied durchföhrt, der hinter hängt bewußtlos im rechten Arm, dem Vorderflügel läuft von einem Streifen über dem Auge das Blut in Strömen über das Gesicht. Nur der Beobachter, der Staffelführer, ist unterteilt, wenn auch seine Höhe und die Verluste durch sechs Schüsse zerlegt sind. Die Kanzel des Flugzeugs, durch deren zerföhrenen Scheiben einig der Fahrwind pfeift, ist von Splintern und Scherben überlastet. Der rechte Motor steht still. Im Einmotorenflug schwebt der wundete Heißluftbomber dahin.

## Sechs Spitfires im Angriff

Der Staffelführer nicht ermuntert dem Flugzeugführer zu, der sein hinterstes Geschütz vor Scherben verzieht. „Du tust halt nicht! Wir können immerhin noch von Glück reden.“ Und gewiß, das können sie wirklich. Wie schnell hat sich doch alles abgepieft. Erst langsam kommt dem Hauptmann alles voll zum Bewußtsein: kurz vor dem Ziel war es. Sechs englischen Jagern gelang es, den Kampferband zu überdringen. Sie sind von großer Höhe herabgefallen, drei fliegen über sich zu erkennen. Es prasselte wie Trommelwirbel im Flugzeug, als die Geener, aus allen Käufen feuerten, heranjaugten. Splinter jagten durch die Kanzel, es fröhte im Instrumentenbrett, und der Motor ließ schüttelnd und schaukelnd plötzlich eine schwarze Rauchwolke entweichen, bis auf einmal die Luft stand.

Am gleichen Augenblick war die letzte Spitfire beim Abwanken auf die rechte Tragfläche des linken Seitenflügels aufgesprungen, rief sie zur Hälfte ab und stürzte heulend in das dunklere Meer Londons. Gerade noch rechtzeitig konnte die Besatzung des geretteten Flugzeugs mit dem Staffelführer die Maschine verlassen. Das Flugzeug des Staffelführers aber hatte sofort an Geschwindigkeit verloren, doch nichts anderes übrigblieb, als in einer weiten Luftkurve nach unten aus dem Verband auszuweichen. Die Reflektorscheinwerfer hatten sich inzwischen auf die Spitfires gerichtet. Man konnte sie nicht zu Hilfe rufen, da selbst die Leuchtspitze durch ein Geschütz zertrümmert war. So mußte es, seinem Schicksal überlassen, allein seinen Kurs nehmen. So, so ist es gewesen. Alles hat sich derartig schnell abgepieft, daß man kaum zur Besinnung kam.

## Ein billiges Preisbild für die Tommies

Und nun allein, müde und erschöpft über Feindesland, die Kameraden verwundet und das Flugzeug lahmgeschossen. Der Staffelführer dreht den Kopf nach allen Seiten. Heberall deutet sich Strahlend blau der Himmel aus. Keine Wolke am Horizont. Die Luft ist klar und rein. „Nicht nur keine Jagere!“ Da, weit vorne, vielleicht 40, 50 Kilometer entfernt, zeigt sich eine Gewitterwolke. Weituna vorbeistehend, steht sie am Himmel. Ob es gelinnet, ist unbekannt zu ermitteln? Das Glück scheint den Männern hold zu sein. Ueber herbstliche Felder und kleine Ortschaften hinweg nähert sich das Flugzeug dem schützenden Wolkenberg. Noch 20 Kilometer, noch 10! Gleich ist es geschafft.

Doch dem Glück ist nie zu trauen. Hinter der Maschine lauchend plötzlich zwei schwarze Punkte auf, die von Schenke zu Schenke größer werden. Ohne Zweifel, es sind englische Jagere: Hurricane, die in dem lahmen Flugzeug ein billiges Preisbild sehen. Kurz vor der Wolke setzen sie zum Angriff an. Noch einmal muß die brave He behalten. In Tragflächen, Kumpel und Seitenflügel schlagen die Geschosse ein. Keine Delleinigung ist ganz gelassen, das Seitenflügel ist wie ein Streifen durchföhrt. Ein Wunder, daß das Leitwerk noch dem Knüppel gehorcht. Ob, sie hätten es leicht, die wütenden Tommies, da die eigenen Maschinengewehre schweigen müßten.

## Mit zerföhrenen Instrumenten über England

Der Staffelführer ist sich darüber klar: Einen weiteren Angriff kann die zerföhrene Maschine nicht mehr verrichten. Erzwang unter sich steht sie in 600 Meter Entfernung die rettende Gewitterwolke. Auf Wachen oder Brechen hinunter! Der Flugzeugführer drückt den Knüppel nach vorn bis zum Anschlag. Rasend stürzt das Flugzeug nach unten, eine Verpflegung der Maschine, wie sie nie vorgeesehen ist. Bestig vibrieren die Tragflächen. Es sieht aus, als müßten sie jeden Augenblick abbrechen. Aber sie halten, sie halten! Das Flugzeug rast in die Wolke hinein und wird vom Flugzeugführer selbst abgelenkt. Schon stehen auch die beiden Kameraden nach. Die Schatten buchten sie über die deutsche Maschine hinweg. Sie haben sie verfehlt. Gerettet!

Hoffentlich reicht die Wolke mindestens bis zur See! Unter äußerster Schonung des Motors geht es auf Seemarsch. Möglichst verliert das Flugzeug beträchtlich an Höhe. Was ist jetzt schon wieder los? Verdammt, die Maschine ist vereilt. An den Seitenflügel hat sich eine dicke alufolienartige Kruste angelegt. Nach fast je nach unten durch. Aber es ist auf. In der geringen Höhe spritzt fröhlich das Eis ab. Allmählich ist es Zeit geworden, Orientierung anzunehmen. Der Flugzeugführer, der lauter den rasenden Schmerz im Rücken verweist, sieht nach unten durch. Noch immer ist unten das englische Festland. Also wieder hinein in die Wolken und nur nach den Instrumenten ansetzen! Ein zweites, ein drittes Mal wird niedergegangen, doch immer ist die See nicht zu sehen. Aber das ist doch nicht möglich. Der Zeit nach müßte man schon längst über dem Meer sein. Mit dem Instrumenten muß etwas nicht stimmen. Und tatsächlich, sie sind alle unbrauchbar. Nicht nur die Kurssteuerung ist dahin, auch die Kompass zeigen nicht mehr

richtig an. Zeit geraumer Zeit ist also die Maschine immer im Kreis herumgefliegen, und niemand konnte es merken. Selbstenhafte Haltung des Flugzeugführers

Ein Glück, daß der Beobachter seinen Armbandkompass nicht vergehen bat. Er stellt fest, daß im Augenblick genau Westkurs geübt wird. Mit weiterem Kurs wendet das Flugzeug und steigt nun genau nach Osten. Die Anstrengung der Flugzeugführer ist fast übermenschlich. Mehrmals ringt er mit einer aufkommenden Schwäche. Sein bleiches Gesicht wird noch fahler. Der Staffelführer blickt ihn besorgt an: „Zoll ich den Knüppel nehmen?“ fragt er den Kameraden. „Aber der schüttelt nur den Kopf. Nein, solange sein Herz schlägt, er wird nicht weichen, und wenn es noch so schwer ist.“

Endlich ist die See erreicht. Endlich, endlich! Aber man weiß nicht, an welcher Stelle man herausgekommen ist. Die französische Küste ist nicht zu sehen. Es fangen einen langen Flug über das Wasser ab. Ob der Motor durchföhrt? Beobachter und Flugzeugführer sehen sich fragend an. Dann nicken sie sich beide zu. Also hinüber.

Schier eine Ewigkeit dauert der Flug über das Meer. Wer hätte je gedacht, daß Minuten so quälend lang werden können! Schließlich taucht am Horizont ein dunkler Streifen auf. Gottlob, das ist die französische Küste. Erleichtert atmet der Hauptmann auf. Soweit man schaut, nur Wasser, Wasser, Wasser. Und am Horizont taucht blutrot die Sonne ins Meer.

Weitere Minuten der Unwissenheit schleichen dahin. Wasser, Wasser, Wasser. Gibt es denn keine Rettung mehr? Der Motor fährt bereits an, unregelmäßig zu laufen. Die Verunsicherung war tiefenartig.

## Wenn nur der Motor durchföhrt

Die Dämmerng ist eingebrochen. Nach langsamem, bangem Ausblicken ist endlich Land erkennbar. Aber ist die steil abführende Küste nicht wieder England? Der Staffelführer traut nach dem Schreckensflug nicht einmal mehr seinem Armbandkompass. Doch Hauptkapite, man hat erst wieder Land unter sich. Der Kamerad lächelt unter seinen Scherben. „Wir schaffen es schon, Herr Hauptmann!“ Sturz darauf schwebt vor dem Flugzeug ein heimleuchtender Reflektorscheinwerfer vorbei und beauftragt das einzelne Kampflinienflugzeug. Nun ist die Gewißheit da. Und richtig: Anhand der starke stellt der Staffelführer fest, daß sich die Maschine in der Nähe des Heimatlandes befindet. Einige Minuten nach noch an der Küste entlang fliegen, und dann geradeaus Kurs auf den Heimathafen annehmen, wo am besten für die Verwundeten gesorgt werden kann.

# Butter aus Australien?

Berlin, 24. Dezember.

Der afrikanische Wüstenland, die englische Propaganda in diesen Tagen der Schlacht der Elbi Varant der Welt immer noch in die Augen streift, soll sie von den Riten der Insel ablenken. Dem Londoner Rundfunk wird es heute, wie die englische Propaganda Mitteilungen macht, mit roteroten Zukunftshoffnungen das bisherige Bild der wirtschaftlichen Lage Englands auszuheben, wieküst sich sehr leid tun, daß er sich kürzlich auf eine freimütige Erörterung der Frage des Hungers und der Sozialverhältnisse des Weltkriegs einließ und damit den Finger auf eine der schwersten Wunden Englands legte.

„Kürzlich bezogen wir unsere Butter aus Dänemark, wozu ein Dampfer 21 Stunden braucht, heute beziehen wir sie aus Australien und Neuseeland, wozu eine Schiffsreise von mehreren Wochen notwendig ist.“ Das ist nur ein Beispiel, aber ein sehr einleuchtendes dafür, daß die englische Verpflegungslage jetzt im Winter vor enormen Schwierigkeiten steht. Englands Handelsflotte hat eine Einbuße erlitten, die jene schwerste des Jahres 1917 im Weltkrieg zugefallenemal übertrifft. Und jene Schiffe, die Butter fast aus Dänemark aus Australien, die Bananen für die englischen Gruben fast aus Labradorien aus Kanada und die Erze fast aus Schweden oder Belgien quer über den Atlantik nach England schaffen müssen, sind damit, daß sie von der Insel aus auf die Reise geschickt werden, noch lange nicht im Besitze der geminsten Rohstoffe. Die deutschen U-Boote vermindern ihre Zahl in ständig steigendem Umfang.

Die Folgen sind bekannt: Verknappung der wichtigsten Lebensmittel, Luderpreise für Waren, die so selten sind, daß es nicht lohnt, sie zu rationieren. Ein immer üppiger ins Kraut schießender Schleichhandel, der den Vorkurs der Waren zu Phantompreisen Waren zuföhrt, die auf offnem Markt nicht zu haben sind und für die von wohlhabenden Gassen dieser Hotels jeder Preis bezahlt wird.

# Senden Pflanzen „Gedankenstrahlen“?

Heber interessante Beobachtungen indischer Botaniker berichten italienische Zeitungen

Rom, 24. Dezember.

Auch in Indien, dem alten Wunderland der Numen, hat die moderne Pflanzenforschung beachtliche Erfolge zu verzeichnen. Auf europäischen Universitäten geschulte Forscher bemühen sich immer stärker, den Geheimnissen des pflanzlichen Lebens mit Hilfe feiner Präzisionsinstrumente auf die Spur zu kommen. So hat der hervorragende indische Botaniker Jagadis Chander Bose in seinem Institut zu Kalkutta elektronenoptische Instrumente von äußerster Empfindlichkeit konstruiert. Diese registrieren die Entwicklung von Pflanzen, die von den Pflanzen ausstrahlen und ihre Wirkung auf andere Lebewesen. Dadurch wird es dem menschlichen Auge möglich, in zehnmillionenfacher Vergrößerung Lebensvorgänge wahrzunehmen, die sonst menschlichem Erkennen vollends unzugänglich waren. Mittels solcher Präzisionsapparate „schreiben“ die Pflanzen ihre eigene Geschichte. Auf Grund seiner Beobachtungen vertritt der indische Gelehrte, daß die Lebensäußerungen der höheren

Pflanzen an Vielfalt denen der höheren Tiere durchaus vergleichbar seien.

Andere Versuche, die die europäische Wissenschaft und alte indische Metaphysik bemerkenswert in Beziehung setzen, unternahm der indische Botaniker Gurwits. Er beobachtete, daß die jungen Wurzeln von Zwiebeln durch eine elektrische Ladung des Bodens zu anderen Zwiebelwurzeln, die sich in der Nähe befinden, sich hinziehen. Diese Hinziehung wird durch Strahlungen, die von der lebenden Pflanzenausstrahlung ausgehen und als elektromagnetische Schwingungen anzuempfinden sind, die dem ultravioletten Teil des Spektrums angehören. Der indische Gelehrte unternahm es auch, an Pflanzen radiotelegraphische Signale zu senden. Ein Getreibeim wurde mit Radiowellen bestrahlt. Eine Kontrolle durch die Messapparate zeigte überraschende Wirkungen. Die Entwicklung des Keims beschleunigte sich unter

nichts. Bald darauf holte er Perla aus dem Gewölbe der Tanzenden heraus und sagte, es sei Zeit zum Gehen.

Während sie noch bettelt und bleiben wollte, hatte er bereits die Türe hinter ihnen zugemacht; gleich darauf der Klang der Stimmen, und sie standen draußen in einem schweren und warmen Wind. Leise flirrte das Wirtshausgebäude. Die Wollen schwammen niedrig über ihnen, und wo mittags noch festgestampfter Schnee gewesen war, da gingen sie jetzt durch Nässe und Pfützen der Stadt zu. Einmal warf ihnen der Wind noch ein paar Takte Musik nach und Gesänge der Tanzenden. Es taute.

Ob denn das ein Leben sei, ja? Kreith plötzlich voll Betrachtung in den Nachwind. Er bekam nur einen Seufzer als Antwort oder etwas weniger als einen Seufzer, ein tiefes Atemholen, das Unwillen und Ergebung zugleich bedeuten konnte.

Aber am nächsten Tage kam er nicht dazu. Denn als er morgens in der fürstlichen Kanzlei erschien, sah er den Sekretär, ohne sonst ein Wort zu verlieren, mit trockenem Klang einhundertundzwanzig Dukaten zu den Füßen.

„Bierhundertachtzig!“ sagte Kreith. „Er habe die Anweisung, ihm hundertundzwanzig Dukaten anzuschreiben, bemerkte der Sekretär.“

Das müsse ein Irrtum sein, erklärte Kreith.

Der Sekretär schüttelte den Kopf. „Das ist ein Irrtum,“ sagte Kreith.

dem Einfluß schwacher Ampulle, verlangsamte sie, wenn diese zu stark wurden.

Der zarte Organismus einer Pflanze entfendet alle Strahlungen. Er reagiert auf eine schwache Erstrahlung, die der Mensch nicht wahrzunehmen vermag. Empfindlicher als wir unterliegt die Pflanze dem Einfluß unsichtbarer Strahlungen. Daraus schließen die indischen Gelehrten auf die Möglichkeit eines höheren Pflanzenlebens in Welten, die von der unseren weit verschieden sind. Sie betrachten diese Strahlungen als „Gedanken“ der Pflanze.

Wir vermögen als Europäer nicht, uns ein besseres Leben im Pflanzenreich unserer Erde vorzustellen. Aber welche Hoffnungen wir auch über das innere Leben der Pflanzen hegen, so gehört doch die Frage nach der Beziehung der Wesenheiten zwischen den Menschen und den Pflanzen auch zu den Problemen, die unsere wissenschaftliche Weltstellung aus das nachhaltigste beschäftigen. Das Pflanzenreich ist das von einer Pflanze in die Luft dringende Kohlenäure-Molekül, das unsere Brust anströmt und wird von einer Pflanze aufgeföhren. So geben uns auch die von den Indern beobachteten Pflanzenkräfte einen erweiterten Begriff von den Zusammenhängen, die alle irdischen Lebewesen untöbar verbinden. Es ist am besten, daß die Forschung hier noch vor manchen weltanschaulichen Entdeckungen stehen wird.

# Lieber abmüstern als nach England fahren

Funfbericht

Madrid, 24. Dez. Britische Agenten versuchen in den spanischen und portugiesischen Hafenstädten, Matrosen und Seizer für Handelschiffe zur Englandfahrt anzuwerben. Es werden dabei nicht nur hohe Löhne angeboten, sondern auch Lebensversicherungen bis zur Höhe von 500 Pfund. Den britischen Agenten gelang es aber nur noch in den seltensten Fällen, mit diesem echt kapitalistischen Mittel neutrale Seeleute zu verführen. Die Seeleute rechnen nicht aus, daß von den Briten dieser Summe ihre Angehörigen natürlich nicht einmal die kümmerlichste Größten erhalten können, zumal das britische Pfund entwertet ist, und außerdem gar keine Aussicht besteht, daß die Verdicrungsbeiträge überhaupt von England in das Ausland überwiegen werden.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß neutrale Dampfer teilweise schon seit Monaten in den Häfen festliegen, da die britischen Agenten die Mannschaften nicht auffüllen können. So liegt z. B. seit Anfang September in Cartagena der schwedische Dampfer „Magne“ mit einer Ladung Eisenerz für England. Der Kapitän ist längst an Land gegangen, und die Mannschaft hat bis auf einen Offizier abgemüstert. Nach dem Vorbild dieses Dampfers haben dann Anfang Oktober die Besatzungen der ebenfalls in Cartagena liegenden schwedischen Dampfer „Urd“ und „Veronica“ geschlossen abgemüstert. Die britischen Agenten haben sich mit ihren Angeboten auch an spanische und portugiesische Seeleute herangewandt, stießen aber auf die gleichen Schwierigkeiten wie bei den Schweden.

# Mußik im Bauerntakt

Auf einer seiner Wanderungen hörte der Dichter und Wandschreiber Rote Matthias Claudius einmal im Thüringer Land zur Silvester aus der Dorfkirche die Orgel klingen. Er ging hinein und fand den Organisten, der Geiger und zwei Musiker bei der Arbeit über einer Orgel. Von Nach, seinem angebotenen Musikanten! Eine lange Zeit hörte der Dichter still zu. Dann hat er den Organisten ein wenig betreten zu dürfen. So hat er denn auf der Orgel und spielte mit andächtiger Eingabe, und Geigen und Trompeten zitterten und juchzten in sein Spiel hinein. So wahrhaft kunstbegeistert, wie ein meisterlicher Fachmann gebend, und waren doch nur, es sah es, biedere Bauerntöne.

Da froh plötzlich der Schall ins Claudiusber. Er nahm sich vor, die Musikanten bei einer besonders schwierigen Stelle aus dem Takte zu bringen. Mit Absicht schrie er falsch, ließ die Orgel humpeln und dann wieder rennen. Doch die Geigen und Trompeten wurden nicht irre. Es war, dachte er, als ob von den Instrumentenmachern gleich mit der richtigen Takt hineingebaut wäre. Da gab sich der Schall in ihm besiegelt, und notendringend herrlich wurde das gemeinsame Spiel zu lobenswerthem Ende gebracht.

Als er wieder zu ihnen trat, fragte er die Leute, wozu sie denn den Takt so fest hielten? „Schlau lächelnd wagte er: „Vom Dreieck.“ Wie sie das meinten? „Wenn wir zu weit dreieckig, war die Antwort, „achts in Alla breve, zu breit im Treibrietel, zu weit im gansen Takt, so steht in Sechsdreieck, Zeit dann zufällig ein Fingerring untreuen Zeit ein, so bringt er uns nicht aus der Haltung der Fingerring.“

# Wer ist der König?

König Heinrich IV. war einst während der Jagd von seinem Gefolge getrennt worden und irrte lange Zeit im Walde umher. Endlich kam er wieder auf den rechten Weg, traf dort einen Bauern und fragte ihn: „Gehst du zur Stadt?“ Als der Bauer es bejaht, ließ sich der König ihm an. „Unterwegs habe der Bauer: „Wenn ich doch nur einmal den König zu sehen bekäme in der Stadt — noch nie ist er mir zu Gesicht gekommen!“ „Komm nun mit mir“, meinte Heinrich IV., „ich reite jetzt gerade zum König.“ „Woran erkennst man ihn eigentlich?“ fragte der Bauer. „Das ist ganz einfach“, war die Antwort, „wenn wir in die Stadt kommen, achte nur darauf, welcher von allen Menschen den Hut aufschob — das ist dann der König.“ Allmählich waren die beiden der Stadt näher gekommen und gelangten vor das Stadtor.

Sie wartete das gefamte Gefolge Heinrichs und empfing ihn mit entböhrenen Häuptern. Nur der Bauer und der König hatten die Hüte auf. „Nehmt die Hüte ab, wer der König ist?“, lächelte Heinrich. Der Bauer schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, sagte er dann verstimmt, „aber mir scheint, einer von uns beiden muß es wohl sein.“

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

Der Dichter verstand das Wort. Da es aber schließlich lachend gesagt war, lachte er auch und meinte später noch, das sei nicht nur die lustigste, sondern auch die passendste Antwort gewesen, die er je auf eine Frage erhalten habe.

# Das Wirtshaus zum Roten Husaren

Roman von Bernhard Blume

(Nachdruck verboten.)

In der Ferne fiel ein Schuß. Weiter tönte ein heller, verhallender Ruf. Kreiths Reitpferd wieherte auf. Der Kranke röhelte.

Perla stand auf, sie ging mit zitternden Knien durch die Stube, gegen ihren Willen zwang es sie zur Fensterluke. Einen ganz schnellen Blick wollte sie hinaustun, obwohl es schon fast schwarz vor ihren Augen war, aber in eisförmigen Entsetzen rief es sie zurück: draußen vor dem Fenster stand aufrecht ein riesiger Wolf, hatte die Vorderpfoten aus seiner Fensterröhre gelegt und röhelte sie heiser an aus seinem aufgerissenen Maule. Trotzdem sie wußte, daß der Wolf verschwinden müßte, wenn sie nur den Mut hätte, ihn fest anzublicken, rannte sie schreiend davon, warf sich an die Pferde und drängte sich zwischen ihre warmen und schweren Leiber. Sie sah Kreiths Reitpferd um den Hals, schloß ihre Augen und vergaß ihr Gesicht ganz in seiner Wärme. Lange war es still.

Dann fing der Kranke an, unendlich zu murmeln. Er mühte sich lange, mit seinen erstarren Lippen Worte zu formen, dann sagte er auf einmal mit ganz klarer Stimme:

„Kameraden, ich bin“ eruch, laßt mich nicht allein.“ Gleich darauf fiel der Schmel krachend in die Mäße, die Tür wurde aufgerissen, und Kreith kam herein, pustend und den Schnee von seinen Schuhen stampfend.

„Hier ist es ja ganz gemütlich“, sagte er und ging zum Feuer. Verwundert sah er sich nach Perla um: er

sand sie bald. Sie hatte die Arme um den Hals seines Pferdes gelegt und weinte bitterlich.

„Dast du dich geföhrt?“ fragte er sie und hob ihren Kopf zu sich empor.

Sie lächelte erkaunt. „Du wilst mich ja leben lassen?“ flüsterte sie.

Er lachte rau und zärtlich; dann küßte er ihr die Tränen aus dem Gesicht.

„Und der Wermolt? Eben im Fenster?“ fragte sie noch.

„Ach was!“ lachte Kreith. „Dann sprachen sie nichts mehr. Bei den Werten schliefen sie ein. Auch der Cornet war still geworden.“

Das Feuer glühte leise. Durch ein Lüde im Dach wanderte langsam ein dünner Strahl des Mondes auf den sterbenden Soldaten zu. Noch ehe die Sonne aufging, wachte sie auf. Es war fast geworden. Der Cornet lag still und atmete nicht. Perla faltete ihm die Hände über der Brust.

Kreith schirte die Pferde an. Dann schaufelte er den Schnee vom Dach, nahm Stroh und streute die letzte Blut des Feuers in die vier Ecken der Stätte.

Das alte Holz brannte gut. „Er soll zu Asche werden und nicht ungetragen in einer alten Stätte liegen!“ sagte er.

Eine kurze Weile sah er noch zu, wie die Flammen das Dach bedeckten. Auch über dem Schnee lag ein röthlicher Schein.

Dann fuhren sie ab, die Straßen der aufgewendeten Sonne im Rücken. Schon vor Mittag verließen sie die Wälder und trabten in guter Fahrt durch die Ebene in der Richtung auf Naab. Der Tag war wärmer als die vorigen.

Die Nacht verbrachten sie bei den Franziskanern in Salom unweit Naab, die nächste Nacht blieben sie in Preshburg, und am folgenden Tag zogen sie voll guter Hoffnungen in Wien ein.

Freitag, 24. Dezember 1917. Die Welt ist in Aufruhr. Die Kämpfe sind heftiger als je zuvor. Die Menschen sind erschöpft und hungrig. Die Städte sind zerstört und verlassen. Die Natur ist wütend und grausam. Die Menschen sind verloren. Die Welt ist ein großes Grabfeld. Die Menschen sind nur noch Schatten. Die Welt ist ein großes Grabfeld. Die Menschen sind nur noch Schatten. Die Welt ist ein großes Grabfeld. Die Menschen sind nur noch Schatten.